

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

VON

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.

Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzelle oder deren Raum.

Nr. 5/6.

18. April 1916.

15. Jahrgang.

Neuere Literatur zur Erziehung der Gymnasialjugend:

Hoffmann, Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren.
Hoffmann, Werde ein ganzer Mann! 3. und 4. Aufl.
Naab, Der Gymnasiast.
Eckinger, Die katholische Anstaltserziehung in Theorie und Praxis (Brandt).
Dier, Genesis übersetzt und erklärt (Döller).
Peters, Die Weisheitsbücher des Alten Testaments (Heinisch).
Bacher, Tradition und Tradenten in den Schulen Palästinas und Babyloniens (Heinisch).

Bousset, Jesus der Herr (Esenberger).
Kurze, Der Engels- und Teufelsglaube des Apostels Paulus (Kastner).
Appel, Kurzgefaßte Kirchengeschichte. 2. Aufl. (J. Schmidt).
Holl, Epiphanius (Ancoratus und Panarion) herausgegeben. 1. Bd. (Diekamp).
Röhner, Das Schöpfungsproblem bei Moses Mai-monides, Albertus Magnus und Thomas von Aquin (Geyer).
Schindler, Die Gaben des Hl. Geistes nach Thomas von Aquino (Rackl).
Krieg, Der Kampf der Bischöfe gegen die Archidia-kone im Bistum Würzburg (Linneborn).

Michael, Geschichte des deutschen Volkes vom 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters. 6. Bd. (v. Pastor).
Baumgarten, Bismarcks Glaube (Sawicki).
Steinmann, Die Frage nach Gott (Sawicki).
Divus Thomas (Dörholt).
Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1915 (Liese).
Rahlfs, Die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche (Baumstark).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Neuere Literatur zur Erziehung der Gymnasialjugend.

1. **Hoffmann, Dr. Jakob, Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren.** Freiburg, Herder, 1913 (XVI, 280 S. 8^o). M. 2,80; geb. M. 3,50.

Die vorliegende Schrift bietet einen wertvollen Beitrag zur psychologischen Pädagogik und zwar auf einem Gebiete, das nur wenige Vorarbeiten aufzuweisen hat und doch Lehrern und Erziehern nicht fremd bleiben darf. Während eine Reihe von Untersuchungen wie von Preyer, Lhotzky, Dyroff, Baldwin, Perez, Tracy, Shinn, Chamberlain, Compayré u. a. das Seelenleben des Kindes in seinen frühen und frühesten Äußerungen und in seiner Entwicklung zur Darstellung bringen, einige wenige, wie Baumgartner, Gaupp, Maaß und auch Habrich in seiner groß angelegten Pädagogischen Psychologie, das Schulkind mit in ihre Forschungen einbeziehen, fehlt es an einer zusammenfassenden Darstellung der Psychologie und der auf ihr fußenden Pädagogik für den wichtigsten Abschnitt im Menschenleben, für die Zeit seiner Entwicklung zur Vollreife. Gewiß haben frühere Pädagogen wie Vives, Sailer, Schwarz u. a. auch diese Lebensstufe in den Kreis ihrer Untersuchungen gezogen, aber die wissenschaftliche Pädagogik und die experimentelle Psychologie der Neuzeit hat doch dieser Altersstufe zu wenig Beachtung geschenkt. Erst in neuester Zeit haben namentlich amerikanische Pädagogen ihre Untersuchungen diesem Lebensalter zugewandt. Leider wurde von vielen modernen Pädagogen das in die seelische Entwicklung so tief eingreifende religiöse Moment entweder ganz ausgeschaltet oder doch nur vom Standpunkte des Evolutionismus und des Monismus aus in den Kreis ihrer Arbeiten eingestellt.

Diesen Mängeln will H.s Arbeit in etwa abhelfen. Sie will auf Grund der gesicherten Ergebnisse der experimentellen pädagogischen Psychologie mit voller Wertung des religiösen Momentes die Erziehung der Jugend in ihren Entwicklungsjahren darstellen. Zu solcher Arbeit befähigen den Verf. nicht nur eingehende pädagogische

und psychologische Studien, sondern auch eine mehr als 23jährige Erfahrung als Religionslehrer eines großen Gymnasiums, wodurch ihm Gelegenheit wurde, Tausende von jungen Seelen in diesem Entwicklungsstadium zu beobachten. Um ein möglichst reichhaltiges Material zu gewinnen, versuchte er auch das Mittel der Selbstschilderung und Selbstoffenbarung zur Anwendung zu bringen, indem er sich durch Fragebogen an seine frühern Schüler wandte. Hierdurch gewann er manche wertvollen Beiträge und tiefe Einblicke in geheime Faktoren, die fördernd oder hemmend in die Entwicklung des jungen Seelenlebens eingegriffen hatten.

Der I. Teil legt die Grundlage zur ganzen Arbeit. Erzieher und Lehrer müssen vor allem mit den Erscheinungen vertraut sein, welche die beginnende Reife in der Sphäre des leiblichen Lebens hervorruft, um die heranreifende Jugend richtig behandeln, führen, kräftigen und durch prophylaktische Maßnahmen schützen zu können. Ohne diese Kenntnis bleibt dem Erzieher die Entfaltung der Seelenkräfte ein Rätsel. Sehr beachtenswert sind die Ausführungen über die Entwicklung der Phantasie in dieser Periode.

Wenn H. den modernen Schulbetrieb beschuldigt, das selbständige Arbeiten des Jungen zu hemmen, so hat er wahrhaftig nicht unrecht. Da gewährte doch die Schule des Mittelalters ihren Schülern eine viel größere Bewegungs- und Spielfreiheit zur Entfaltung ihrer geistigen Kräfte. Die moderne Schule will alles hübsch schablonisiert und notiert haben, und alles muß mit peinlichster Gewissenhaftigkeit ins Klassenbuch eingetragen werden, bis auf die Zahl der Hiebe, die gelegentlich ein Knäblein bezieht! Nur zu berechtigt ist auch der Wunsch des Verf. nach Wiedereinführung der philosophischen Propädeutik als obligatorischen Lehrfaches. Ihre Ausschaltung aus dem Lehrplan stellt sich immer mehr als ein Mißgriff heraus, der sich beim Universitätsstudium recht unangenehm fühlbar macht.

Mit großer Sachkenntnis behandelt H. dann die Hemmnisse für den unterrichtlichen Erfolg. Sie liegen nicht in der Überbürdung moderner Schüler, sondern auf ganz andern Gebieten. Hierzu rechnet er vor allem die geheimen Schülerverbindungen, die trotz aller Bekämpfung seitens der Schulbehörden doch an so manchen Anstalten bestehen und zur wahren Pest für die moralische und intellektuelle Entwicklung des Jugendlebens werden. Dazu kommt die Nachäffung der Erwachsenen und die Neigung zur Bildung von Vereinen aller Art. Alles das muß die

Jugend von ernster Arbeit abhalten und ihr den oberflächlichen, blasierten Anstrich geben, der geradezu zum Charakteristikum der modernen Großstadtyugend geworden ist.

Den Kernpunkt des Buches bildet der III. Teil, über die sittliche Erziehung des jungen Menschen. Es ist diese Zeit für ihn die Zeit der Willens- und Charakterbildung. Trefflich schildert H., wie Freiheitsdrang, Ehrgefühl, Mißtrauen und Widerspruch gegen Schule und Eltern die Merkmale des Persönlichkeitsbildes sind, das sich mancher Jüngling erträumt. Es sind ebensoviele Klippen, an denen manches Erziehungswerk gescheitert ist.

Und doch, trotz dieser Auflehnung gegen Schule und Eltern beugt sich die werdende Persönlichkeit unter den Terrorismus seiner jugendlichen Umwelt. Ob aber hieran eine Art von Selbstregierung, wie man sie in Amerika und auch hier und da in Deutschland versuchsweise den heranwachsenden Jünglingen zugestanden hat, etwas ändern oder bessern kann, glaube ich kaum. Es ist zweifellos die schwerste Aufgabe der Erziehung, das Hineinwachsen des jungen Menschen in Freiheit und Selbständigkeit zu überwachen und zu leiten und ihm den Übergang zu bieten vom Gehorchen und Geführtwerden zur Selbstbestimmung. Vor allem muß hierbei das so empfindliche Ehrgefühl geschont werden. „Wer das Ehrgefühl des Gehorchenden nicht geradezu heilig hält, ist ein Stümper in jeder Art der Erziehung“ (S. 91). — Eingehend behandelt H. auch das traurigste Kapitel der Jugendverirrungen, den Selbstmord. Von 1880 bis 1903, also in 22 Jahren, 1125 Schülerelbstmorde, darunter 284 an höheren Lehranstalten! Verf. geht den Ursachen nach und stellt an der Hand des statistischen Materials fest, daß $\frac{1}{8}$ aller Selbstmorde ihre letzte Ursache in der Lektüre von Schopenhauer, Nietzsche, Darwin, Tolstoi, Ibsen, Zola u. a. haben. In der Abhandlung über die sittliche Erziehung sind für Lehrer und Erzieher die Ausführungen über die geschlechtlichen Gefühle von besonderem Werte, weil sie ihnen wichtige Fingerzeige zur Beobachtung der Jugend sowie zur vorbeugenden Tätigkeit bieten. H. lehnt mit Recht die von vielen modernen Pädagogen geforderte sexuelle Aufklärung ab, ebenso die Koedukation und das sog. „Abhärten in sexueller Beziehung“. Vernünftige gesunde körperliche Erziehung, Bildung des Trieb- und Gefühlslebens, peinliche Pflege des Schamgefühls und vornehmlich die Mittel, die uns die Religion gibt, wirken und fördern die Bildung einer keuschen Jugend.

Der IV. Teil umfaßt die Erziehung zum religiösen Leben, das gerade zur Pubertätszeit durch Entfaltung aller seelischen Anlagen eine außergewöhnliche Steigerung erlebt, andererseits aber auch durch den Sturm und Drang im intellektuellen und geschlechtlichen Leben ersten Fährnissen ausgesetzt ist, die manche junge Seele dem religiösen Schiffbruch entgegenführen. Erziehung zur Glaubensfestigkeit, zu sittlichem Handeln, zur Erfüllung der religiösen Pflichten sind die Höhenpunkte der Tätigkeit von Schule und Elternhaus.

Der Verf. spricht sich bei dieser Gelegenheit auch für eine gewisse Kontrolle der religiösen Betätigung der Schüler aus; sie darf nur nicht in einen rein äußeren Zwang ausarten, noch auch das berechnete Ehrgefühl des Jünglings verletzen. Er hat recht: es würde einer Untergrabung des religiösen Lebens an höheren Schulen gleichkommen, wollte der Religionslehrer es ganz oder teilweise dem freien Ermessen des einzelnen überlassen, ganz abgesehen davon, daß gerade die gemeinsame religiöse Betätigung von großem Werte für das religiöse Leben der Schule wie des einzelnen Schülers ist. Andererseits muß er aber auch Gotteshaus und Gottesdienst dem Schüler lieb und wert machen. Daher muß vor allem die Forderung einer sorgfältig vorbereiteten Predigt gestellt werden. Die Jugend, namentlich in dieser Entwicklungszeit, hungert nach einer Predigt, die für sie bestimmt ist, ihren Nöten gerecht wird, ihren Bedürfnissen Rechnung trägt. Würde diesem Punkte mehr Aufmerksamkeit, Arbeit und Fleiß zugewandt, dann würde dem Kanzelwort auch seitens des gebildeten Erwachsenen mehr Interesse entgegengebracht.

Der letzte Teil behandelt die Nacht- und Schattenseiten der Kinderpsychologie, die Pubertätskrankheiten in ihren mannigfachen Erscheinungen, Äußerungen, Ursachen und Heilmitteln.

Verf. hat durch seine eingehende, sachkundige Darstellung den Religionslehrern und allen Erziehern eine wertvolle Hilfe in der schweren Aufgabe der Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren geboten.

2. **Hoffmann, Dr. Jakob, Werde ein ganzer Mann!** Aufklärungen und Belehrungen für die heranwachsende männliche Jugend. 3. und 4., unveränderte Auflage. Freiburg, Herder, 1915 (XII, 220 S. 120). M. 1,60; geb. M. 2.

Ist das eben besprochene Buch für Eltern und Erzieher bestimmt, denen es Kenntnis der Jugendseele und Richtlinien für ihre erziehende Tätigkeit bieten will, so wendet sich diese Schrift unmittelbar an die Jugend selbst. Sie will ihr Aufschluß geben über die in der Entwicklungsperiode sich einstellenden körperlichen Vorgänge und die dadurch bedingten seelischen Zustände. Der Jüngling soll sich selbst kennen lernen, um auf Grund dieser Kenntnis mitarbeiten zu können an seiner Erziehung zu einem sittlich gefestigten, männlichen Charakter. Der Verf. wählt deshalb auch die Briefform, um in väterlich herzlichem Tone sich mit der Jugend über all diese Fragen aussprechen zu können. Er hat aber nicht allein die Gymnasialjugend im Auge, seine Worte gelten auch der Volksschuljugend, die bereits ins Leben getreten und gerade in dem großen Ringen während der Entwicklungsjahre meist auf sich selber gestellt ist. Das Buch soll beiden eine selbsttätige Anteilnahme an der eigenen Bildung ermöglichen, denn der Jüngling macht sich selbst zu dem, was er einst sein wird (I).

Nach einigen grundlegenden Aufklärungen über Leib und Seele und ihre Wechselbeziehungen zueinander (II) schildert H. den Jüngling in der Entwicklungszeit, macht ihn aufmerksam auf die großen physischen Veränderungen, die sich in ihm vollziehen (III), gibt ihm praktische Verhaltensmaßregeln für die Pflege seines Körpers (IV—V), und warnt ihn vor den Giften, die den jugendlichen Körper schwer schädigen können (VI). Mit der körperlichen Reife geht parallel die Entwicklung der geistigen Reife (VII), wobei der Phantasie und dem Gedächtnis eine große Bedeutung zukommen (VIII). Das bisherige schulmäßige Arbeiten soll allmählich den Charakter größerer Selbständigkeit annehmen (IX), die aber die Mitarbeit von Schule und Elternhaus nicht zurückweisen noch ihrer entbehren kann. Mit großem Verständnis behandelt H. hier die Strebungen in mancher jungen Seele, die glaubt der Führung durch andere gerade da entraten zu können, wo sie derselben am dringendsten bedarf (X). Der Grund hierfür liegt vor allem in der stürmischen und falschen Auffassung zweier hohen Jugendgüter, Freiheit und Ehre, die er dann auf ihren wahren Inhalt zurückführt (XI). Um den mannigfachen Gefahren zu entgehen, die der Jugend in der Übergangszeit zwischen Knabe und Mann (XII) mit ihren widerspruchsvollen Strebungen (XIII) drohen, gibt er ihr positive Ratschläge und Anweisungen, von denen die wichtigste lautet: „Bring deine Gefühle in Dienstbarkeit!“ Er zeigt die hohe Bedeutung des Gefühlslebens für das Seelenleben und seine Einwirkung auf die Charakterbildung (XIV). In den Briefen XV—XIX bespricht er die wichtigste Frage in der Entwicklung des Jünglings, die geschlechtliche. Er weist den unheilvollen Einfluß auf, den die Unlauterkeit auf die Entwicklung des Jünglings zur Persönlichkeit ausübt: Erschlaffung des Willens bis zur Willenlosigkeit, Befleckung des geistigen Erkennens und der Phantasie mit schwülen und lüsternen

Bildern, alles dies verhindert die Durchbildung zu einem entschiedenen und festen Charakter. Er zeigt ihm aber auch, an der Hand von Zeugnissen und Aussprüchen von Ärzten und Gelehrten, daß die Beherrschung dieses Triebes keine Unmöglichkeit dem Menschen auferlegt und daß Enthaltsamkeit nicht unnatürlich ist. Gibt ihm auch die Mittel an zur Bewahrung der sittlichen Reinheit. Dieser Teil des Buches in ruhig sachlicher Form und in warmer Sprache geschrieben, stellt den Höhepunkt der Schrift dar und wird dem Jüngling ein sicherer Wegweiser in Stunden des Ringens und Kämpfens.

Die letzten Briefe (XXII—XXV) befassen sich mit der nicht minder wichtigen Frage der Heranbildung des Jünglings zu einem religiösen Charakter. Sie zeigen ihm, wie auch im religiösen Leben Stürme seiner harren, durch welche die Religion des Kindes, die ohne den leisesten Zweifel auf das Wort der Autorität hin glaubte und die religiösen Vorschriften erfüllte, allmählich umgebildet wird zur Religion des Mannes, des Erwachsenen, in bewußter starker Überzeugung und vertrauensvoller Anhänglichkeit. Verf. zeigt die kommenden Gefahren, die manchen Jüngling unvorbereitet treffen, warnt ihn vor dem stürmischen Freiheitsdrang, der so gerne der Autorität des sich offenbarenden und gebietenden Gottes das Gesetz seines eigenen Willens und Wünschens entgegensetzt. Den Schluß des Buches bilden Belehrungen über Lektüre und Schaustellungen. Als Gegenstück zu dem Erziehungsbuch für die Eltern wird diese Schrift der heranreifenden Jugend manchen Segen bringen und zu einem Selbsterziehungsbuche, das sie aufklärt, beruhigt, stärkt und tröstet.

3. **Naab**, P. Ingbert O. M. Cap., **Der Gymnasiast**. Freundesworte an unsere Studenten. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1915 (399 S. 80). M. 1,60.

Denselben Zwecken wie das zweite Hoffmannsche Buch dient »Der Gymnasiast« von P. Naab. Es ist ein Freundeswort an die Gymnasialjugend aus der Feder eines Mannes, der sie und ihr seelisches Leben mit all seinem Ringen und Kämpfen wohl kennt. Auch dieses Buch wählt die Form der direkten Anrede, um dem Gymnasiasten näher treten und zwangloser mit ihm reden zu können. In 12 Abschnitten behandelt Verf. das ganze Leben des Gymnasiasten und alle Fragen, die an die Knaben- und Jünglingsseele herantreten, finden hier sachgemäße Beantwortung.

Recht beherzigenswert sind die einleitenden Ausführungen über den Studentenberuf und die Studentenverantwortung; denn wie selten werden die Gymnasiasten sich dessen bewußt, daß ihr Stand ein Gnadenbeweis Gottes ist, der manchem vorenthalten bleibt, dessen Seele nach der geistigen Nahrung einer höheren Bildung hungert. Auch über die Kunst, dem Unterrichte zu folgen und über die Kunst des Studiums erhalten sie recht praktische Anweisungen. Aus den Erziehungsaufgaben des Gymnasiums erhebt sich hoch über alle andern die religiös-sittliche mit der Charakterbildung. Das Gymnasium darf seine Schüler nicht bloß wissenschaftlich schulen, sondern es muß sie vor allem zu religiös sittlichen Menschen erziehen wollen. Wie es diese Aufgabe, auch unter Anwendung von Zwangsmitteln, erfüllen kann, darüber belehrt der III. und IV. Abschnitt. Der V. Abschnitt beschäftigt sich mit der Person des Gymnasiasten und zeichnet lebenswahre und ausführliche Bilder der verschiedenen Temperamente, die ja die Charakterbildung wesentlich beeinflussen. Hier kann der Jüngling unschwer sein

eigenes Bild finden und die Licht- und Schattenseiten seiner Veranlagung erkennen. Der VI. Abschnitt bespricht das religiöse Leben des Gymnasiasten und bildet den wichtigsten Teil des Buches. Die Darstellung scheint mir jedoch an manchen Stellen zuviel vorauszusetzen. Sie bewegt sich in Gedankengängen, die ich wohl bei einem Universitätsstudenten, nicht aber bei einem Gymnasiasten finden kann. Praktisch und wirkungsvoll sind die schönen Ausführungen über die Mittel zur Hebung und Bildung des religiösen Lebens des jungen Menschen.

Rechtes Verständnis bringt Verf. der Körperkultur entgegen, der im Leben und Treiben der modernen Schule immer mehr, nicht selten allzuviel Aufmerksamkeit und Zeit zugewandt wird. So lange aber die moderne Jugendbewegung an den Gymnasien die „körperliche Ertüchtigung“ unter Wahrung der wesentlichen Aufgaben höherer Anstalten zu erreichen sucht, können ihre Bestrebungen nur gebilligt und gefördert werden. Drängen sie diese aber in den Hintergrund, oder schädigen sie gar das religiös-sittliche Leben, so bedeuten sie eine große Gefahr für unsere Gymnasialjugend. Das gilt, wie Verf. S. 245 andeutet, besonders von der Wandervogelbewegung, die gerade unter den Gymnasiasten so viele Anhänger gefunden hat. Das Urteil, welches hier über sie ausgesprochen wird, ist entschieden zu milde. Man lese doch nur einmal das Buch von Hans Bühler »Die Deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Problem«! Läßt dieser Titel schon viel vermuten, so ist der Untertitel noch deutlicher: „Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion“. Aus der Inhaltsangabe hebe ich nur folgende Kapitelüberschriften hervor: „Das Liebesleben im Wandervogel“ [hier wird u. a. der Nachweis geführt, daß die sexuelle Inversion — B. gebraucht dies Wort stets statt des geläufigeren „Perversion“ — eine Lebensbedingung für die Blüte des Wandervogels ist]; „Kontraktation und Detumeszenz“ [hier mache ich aufmerksam auf die mit zynischer Offenheit geschilderten Vorkommnisse im Wandervogel S. 77 ff.]; „Die Freigabe der Inversion als psychosomatische Forderung“ usw. Die Lektüre dieser Kapitel wird auch dem Vertrauensseligsten die Augen öffnen. — Etwas unbestimmt sind die Anklagen gegen die „organisierte Jugendverführung“ (S. 247 ff.). Hier hätte Verf. durch genauere Angaben Material zu ihrer Bekämpfung bieten sollen.

Packende Schilderungen aus dem Seelenleben der Jugend weist der Abschnitt XI „Schwierige Krisen“ auf. Hier wird wieder mancher sein eigenes Bild erkennen können, aber er findet dort auch Gedanken des Trostes und der Ermutigung. Auch die dunkelste Seite im Jugendleben, der Selbstmord der Jugendlichen, findet eine tiefenste Würdigung. Verf. geht vor allem den Ursachen nach und findet sie nicht so sehr in der Schuld von Elternhaus und Schule als im modernen Zeitgeiste. Und damit wird er wohl nicht fehlgegangen sein.

Der letzte Abschnitt XX—XXII schildert den Eintritt ins Leben; die Berufswahl usw. Da Verfasser doch für alle Gymnasiasten schreibt, so hätte ich gewünscht, daß er auch über andere Berufe als nur über Priester- und Ordensstand sich weiter verbreitet hätte. Darüber gibts genug Schriften!

Das Buch wird, wenn es auch in manchen Einzelheiten über das Verständnis eines Gymnasiasten hinausgeht, doch durch seinen tiefen Ernst, seine edle und warme Begeisterung für die studierende Jugend manches Gute stiften und auch Eltern und Erziehern wichtige Belehrungen und Fingerzeige für ihre Erziehungsaufgabe bieten.

4. **Eckinger**, Johann Nep., S. J., **Die katholische Anstaltserziehung in Theorie und Praxis**. Ein Handbuch für Erzieher. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1913 (XX, 292 S. 80). M. 3,60; geb. M. 4,40.

Durch diese Arbeit erfüllt der Verf. einen Wunsch, der schon im Lexikon der Pädagogik I, 163 ausgesprochen

wurde. Während die allgemeine christliche Erziehungslehre sehr viele wissenschaftlichen Bearbeitungen gefunden hat, erscheint die moderne Anstaltserziehung ziemlich vernachlässigt, und, soweit es sich um die Aufsichtsorgane handelt, ist überhaupt keine zusammenfassende Darstellung erschienen. Hierüber zu schreiben erscheint Verf. besonders berechtigt und befähigt, da er den größten Teil seines Lebens in Erziehungsanstalten zugebracht „und darunter 18 Jahre als Erzieher in einem von der Gesellschaft Jesu geleiteten großen Knabenseminar“ (IX). Er schreibt also als Praktiker, dem eine langjährige Erfahrung zur Seite steht. Seine Schrift will deshalb auch weniger eine wissenschaftlich-pädagogische Abhandlung, als ein praktisches Hilfsbuch für Anstaltsleiter sein. Berücksichtigt sie auch vorzugsweise geistliche Erziehungsanstalten mit Mittelschulunterricht, so bietet sie doch auch viel brauchbares und dankenswertes Material für Leiter und Aufsichtsorgane anders gearteter Erziehungsanstalten.

Der I. Teil behandelt die Eigentümlichkeiten der katholischen Anstaltserziehung im allgemeinen. Ihr Gepräge erhält sie durch ihren Charakter als Massenerziehung durch fremde Berufserzieher (S. 5). Hierin liegt die Erklärung für alle Begleiterscheinungen und alle Forderungen der Anstaltserziehung, die Verf. eingehend erörtert. Er verschließt sich nicht den Bedenken und Mängeln, die ihr nun einmal immer anhaften werden, weiß auch wohl, daß die eingeschlechtliche Erziehung Schattenseiten aufweist, lehnt aber die von modernen Erziehern so viel gepriesene Koëduktion ab.

Nach einer kurzen Darlegung der Forderungen, die an ein modernes Anstaltsgebäude in bautechnischer Hinsicht zu stellen sind, behandelt er im II. Teile die allgemeine Erziehungslehre für katholische Anstalten. Es ist hierbei vor allem an dem Grundsatz festzuhalten, daß die Familienerziehung auch für die Anstaltserziehung vorbildlich bleibt. Der Schwerpunkt der Erziehung wird vom Verf. mit Recht in die Willensschulung verlegt. Der Wille des Kindes muß vom Erzieher so gebildet werden, daß er sich langsam vom Einflusse des Erziehers freimachen und mit Selbstbestimmung seinen Zielen zustreben kann. Aber auch der Erzieher muß seine Selbstständigkeit wahren, und dem „Rechte des Individuums im Kinde“ stellt Verf. nachdrücklich das Recht des Individuums im Erzieher gegenüber. Wie sehr er recht hat, zeigen die Enthüllungen eines bayerischen Schulmannes über die modernsten Formen freier Jugenderziehung, zusammengestellt in der Broschüre »Jugendkultur« (München, Kathol. Pressverein 1914).

In kurzen und scharfen Umrissen zeichnet Verf. die Aufgabe der Schule als Bildungsstätte, und des Elternhauses als Erziehungsstätte. Da die Anstaltserziehung beides vereinigt, fällt ihr auch die doppelte Aufgabe der Bildung und Erziehung zu. Die Erziehung muß aber vor allem den Willen des Kindes so gewinnen, daß es nicht bloß äußerlich gehorcht, sondern auch innerlich sich dem höhern Willen des Erziehers unterordnet. Gelingt dies dem Erzieher nicht, dann ist die ganze Arbeit vergebens. Diesen obersten Grundsatz der Erziehung, in dem zugleich das Geheimnis des Erfolges ruht, behandelt Verfasser in sehr ansprechenden Ausführungen, die ihren Abschluß finden in der Schilderung der persönlichen Eigenschaften, die der Erzieher aufweisen muß. Er geht dann tiefer ein auf die Ziele der Erziehung und die Mittel

zum Ziele. Die erzieherische Beeinflussung des kindlichen Willens soll vor allem seine Hinlenkung auf Gott anstreben, d. h. die Gewissenhaftigkeit in der jungen Seele ausbilden und entfalten helfen. Gewissensbildung ist das Ziel und Gewissenhaftigkeit die Frucht dieser Arbeit. Führer zu diesem Ziele ist dem Kinde der Erzieher. Dieser steht aber einem durch die Sünde geschwächten Willen gegenüber, der nicht mehr die volle Harmonie der Kräfte besitzt. In schönen und praktischen Darlegungen belehrt der Verf., wie der Erzieher den Kampf gegen die Unordnungen in der Natur des Kindes zu führen hat, und schenkt hierbei der Sexualfrage naturgemäß besondere Aufmerksamkeit. Mir scheint seine Auffassung dieser Frage als einer Gewissensfrage richtiger als die Förstersche, die in ihr vorwiegend eine Machtfrage erblickt, obschon nicht zu verkennen ist, daß der Gewissensauspruch: „Du darfst nicht!“ auch durch den Willensauspruch: „Ich will nicht!“ unterstützt werden muß.

Das schwierigste Problem der Individualerziehung in der Massenerziehung behandelt Verf. mit großer, auf langer Erfahrung gestützten Sachkenntnis. Wie merkwürdig es auch klingen mag, er hat recht, wenn er den Mangel an Individualität da am meisten befürchtet, wo der Erzieher sich ausschließlich mit seinem Zögling befassen kann. Den Schluß der theoretischen Ausführungen bildet die Entfaltung des „sustine et abstine“ der alten Pädagogik, umgeformt im christlichen Sinne als Gewöhnung an beständige Selbstüberwindung, zu der ja gerade die Anstaltserziehung so reiche Gelegenheit bietet. Es ist in der Tat der große Grundgedanke der christlichen Erziehung, und seine rechte Anwendung und konsequente Durchführung sichert dem Kinde die auf sittlicher Grundlage aufgebaute Selbsttätigkeit und Selbständigkeit und bietet ihm als reife und kostbare Erziehungsfrucht die Freiheit der Kinder Gottes.

Der III. Teil handelt vom Präfekten als Anstaltserzieher und hat vorwiegend praktische Bedeutung. Hier wird der Eintritt ins Amt geschildert, die ersten Arbeiten, die Schwierigkeiten, die sich einem neuen Präfekten entgegenstellen usw. Er erhält gleichsam unter vier Augen beherzigenswerte Ratschläge von einem alten Praktiker, deren Befolgung ihm die Frucht der Arbeit sichern helfen soll. Was er über Autorität, Befehl, Liebe und Strenge, Pedanterie, Aufsicht im Erziehungswerke sagt, ist für jeden Erzieher, nicht nur für den Anstaltserzieher von Wichtigkeit und Bedeutung. Den Schluß bilden einige zwanzig Typen von Knabencharakteren. Ja so sind sie, wie sie hier Revue passieren: der Querkopf, der „gute Kerl“, der Vorlaute, das verdorbene Kind, das verzogene Kind, usw. Mit scharfen Strichen werden sie gezeichnet. Verf. gibt aber auch Mittel an, sie zu bessern und zu erziehen.

So stellt sich die ganze Schrift dar als ein sehr praktisches und brauchbares Hilfsbuch, nicht nur für Anstaltserziehung. Jeder Erzieher kann aus ihm lernen.

Bonn.

August Brandt.

Dier, P. Ceslaus O. Pr., Magister der Theologie, **Genesis übersetzt und erklärt**. Paderborn, F. Schöningh, 1914 (386 S. gr. 8^o). M. 5,60.

Daß dem Kommentar der hebräische Text zugrunde gelegt ist, braucht nicht erst gerechtfertigt zu werden

(Vorwort) und dies um so weniger, da der Verf. öfter auf Abweichungen der LXX und Vulgata sowie anderer Texteszeugen Bezug nimmt und auf Textverbesserungen hinweist. Die Einleitung ist äußerst knapp gehalten; sie umfaßt kaum drei Seiten! D. sucht dies damit zu begründen, daß er eine Einleitung zum Pentateuch zu schreiben beabsichtigt, in welcher die einzelnen Fragen ausführlich behandelt werden sollen. Von einer Zusammenstellung der einschlägigen Literatur, wie sie sonst üblich ist, wird gänzlich abgesehen. Aus der älteren Literatur werden häufig Thomas und Cajetan, aus der neueren Zeit Gunkel zitiert. Beim Zitieren beschränkt sich der Verf. zumeist auf die Nennung des Autors, ohne das betreffende Werk zu nennen, so z. B. S. 321 einfach Mahler, Lieblein, was in einem in erster Linie für Anfänger bestimmten Buche wenig empfehlenswert ist. Hier und da fehlt selbst diese Art des Zitierens, wo D. ohne Zweifel eine Vorlage benützt hat. So lesen wir z. B. S. 202: „Das Äußere des Mädchens gefiel dem Knechte, und nun macht er die Probe; das ausgemachte Zeichen trifft in überraschender Weise zu.“ Dazu vgl. Dillmann, Genesis⁶, S. 303: „Da das Äußere angenehm ist, so macht der Knecht die Probe, und das ausgemachte Zeichen trifft in überraschender Weise zu.“ Oder auf derselben S. 202: „Der Knecht dankt Jahwe für die glückliche Lenkung der Reise“, und Dillmann: „... und dankt Gott für die glückliche Lenkung der Reise.“

Zur besseren Orientierung hätte es sich empfohlen, oben am Kopfe auf den einzelnen Seiten Kapitel und Verse anzugeben, und dies um so mehr, da ein Inhaltsverzeichnis sowie ein Namen- und Sachregister fehlen. Der Kommentar ist wohl in erster Linie für Anfänger bestimmt, wie einzelne Worterklärungen und grammatische Verweise zeigen. Doch geht hierin der Verf. manchmal zu weit, so z. B. wenn S. 202 **הַצֵּלִים** als Hiphilform von **צָלַח** (im Kommentar übrigens verdruckt in **צָלַח**) erklärt wird oder wenn Vokabeln wie **שָׁקַת** = Trog (S. 202), **נָשַׁק** = küssen (S. 256) angeführt werden. Es liegt wohl nur ein Versehen vor, wenn S. 74 **לִאֲכֹלָה** (Gn 6, 21) als Infinitiv erklärt wird. Der Kommentar ist in der Weise angelegt, daß der Inhalt der Gn in größere oder kleinere Sinnesabschnitte zerlegt wird. Für jeden davon wird zuerst eine Übersetzung gegeben; hierauf folgt Vers für Vers eine Erklärung des Textes; daran reiht sich ein Abschnitt mit der Aufschrift: „Literarischer Charakter“, worin die Quellenscheidung nach der modernen Kritik angeführt und dazu Stellung genommen wird. Den Schluß bildet ein Exkurs über den „Sinn des Berichtes“.

Die Übersetzung ist im allgemeinen gut, wenn auch nicht immer ganz einwandfrei. So ist Gn 6, 16 **צֶהַר** kaum mit „Fenster“ (S. 67), sondern richtiger mit „Dach“ zu übersetzen (vgl. BZ 1913 [XI], 6—9). Gn 11, 1 wird **דְּבָרִים אֶחָדִים** mit „dieselben Worte“ anstatt „einige, wenige Worte“ übersetzt, d. h. die eine Sprache hatte einen knappen Wortschatz. Gn 18, 10 bedeutet **בְּשַׁעֲתִּי הָיָה** nicht „um die wieder auflebende Zeit“ d. i. nächstes Jahr (S. 155. 157), sondern ungefähr die Zeit eines Lebens („d. h. nach etwa 9 Monaten. Gn 24, 17 wurde in der Übersetzung **מִשֵּׁט** (S. 169) und 24, 8 das Suffix in **מִשְׁבָּעִי** (S. 195) nicht berücksichtigt. Gn 24, 30 (S. 197) wird der Nachsatz (!) mit „Und er kam...“ und 31, 15 (S. 250) **וַיֹּאכַל** mit „er verzehrt noch immer“ übersetzt.

D. vertritt in literarkritischen und exegetischen Fragen

einen mehr konservativen Standpunkt und will ganz auf dem Standpunkte der Entscheidung der Bibelkommission stehen (S. 3), was ihn aber nicht hindert, von einem Redaktor der Gn (S. 33) und der Quelle J und P im Flutberichte (S. 80) zu sprechen. D. entscheidet sich in der Frage nach der Ausdehnung der Flut dahin, daß die traditionelle Auffassung, die Sintflut sei geographisch und ethnographisch universell gewesen, dem Gesamttext am vollständigsten entspreche (S. 83). Im Sinne des hl. Verfassers scheine die Flut dieselbe Ausdehnung gehabt zu haben wie die Schöpfung. Wir hätten es also hier mit einem Berichte des Hagiographen nach dem Augenschein zu tun. Beim Sechstageswerk nimmt D. mit Recht an, daß die Anordnung der einzelnen Schöpfungswerke eine logische und nicht eine chronologische sei (S. 16). Ebenso wird man ihm beistimmen, wenn er sagt (S. 55), daß bei Genealogien künstliche Zahlen zu Hilfe genommen werden und daß speziell bei der Zehnzahl der Urväter es nahe liege, an die zehn Finger zu denken. Die Übereinstimmung des biblischen Flutberichtes mit der babylonischen und anderen Flutberichten wird mit Recht aus der Annahme der Urtradition erklärt (S. 86).

Manchmal wünschte man nähere Verweise oder Angaben. So könnte zu Gn 13, 2, wo im hebräischen Texte das Silber dem Golde vorangestellt wird (die Vulgata hat die umgekehrte Ordnung), bemerkt werden, daß Silber das Metall des Mondgottes Sin ist, der bei Nomaden dem Sonnengott vorangeht. Bei der Hagargeschichte hätte auf den Kodex Hammurapi Bezug genommen werden können. Bei der Schilofrage im Jakobssegen vermißt man einen Hinweis auf die gegenwärtig viele Anhänger zählende Ansicht, daß *schilo* dem assyrischen *schilu* (Herrscher) gleichzusetzen sei (Šanda, Halévy, Rießler, König). Auch wird der messianische Gehalt der Stelle nicht gewürdigt. Auf sachliche Schwierigkeiten wird nicht immer entsprechend eingegangen, so Gn 14, 10, wo von den Königen von Sodoma und Gomorra erzählt wird, daß sie bei dem Einfall der Könige des Ostens in die Asphaltgruben „versanken“ (so übersetzt wenigstens D. das Zeitwort **וַיִּפְּלוּ**), während bald darauf (V. 17) gesagt wird, daß der König von Sodoma dem siegreich zurückkehrenden Abraham entgegen kommt.

Öfter kann Ref. dem Verf. nicht beipflichten. So bedeutet **אָרָא** an sich noch nicht „schaffen aus nichts“ (S. 16), sondern diese Bedeutung muß erst aus dem Zusammenhang erschlossen werden. Den Namen „Nephilim“ leitet D. von *naphal* (= abfallen) ab, so daß der Name ein von Gott abgefallenes, lasterhaftes Geschlecht bezeichnen soll (S. 59. 61), und meint, im Texte werde nicht gesagt, daß die Nephilim die Frucht aus der Verbindung der Gottessöhne mit den Menschentöchtern seien, sondern daß sie schon in jenen Tagen, da jene Ehen eingegangen wurden, auf der Erde waren und auch nachher. Dieser Auffassung widerspricht indes das „weil“ im biblischen Texte (Gn 6, 4). Im Buche der Jubiläen (5, 1) wird der Zusammenhang der Nephilim mit jenen ehelichen Verbindungen klarer gezeigt; der Passus „und auch nachher“ dürfte eine Glosse sein, die sich auf eine spätere Zeit bezieht. Der Name Nephilim hängt wahrscheinlich mit dem assyrischen Worte *napālu*, das dem Worte *gabāru* entspricht, zusammen; also Nephilim = Gibborim (Helden), wofür auch die LXX, die beide Ausdrücke (Nephilim und Gibborim) mit *ol gylartes* wiedergibt, sprechen würde (vgl. Boissier, OLZ 1910 [XIII], 196 f.). M. E. ist es ein ganz verfehltes Beginnen, im Anschluß an Tiele's Kommentar aus dem Jahre 1836 berechnen zu wollen, daß die Arche genügend groß gewesen sei, um beinahe 7000 Tierarten Raum zu gewähren (S. 73). In dem „Spielen“ Isaaks mit Isaak (Gn 21, 9) sieht D., indem er **מִצְחָק**

mit „lachen“ übersetzt, einen „insultierenden Mutwillen“. Das höhnische Benehmen Isaels in Wort und Tat gelte dem Apostel als Weissagung auf die Verfolgung, welche die Gemeinde Christi erleidet (S. 179). Viele Neuere deuten das „Spielen“ wohl mit Recht im geschlechtlichen Sinne und denken an Päderastie. Der Ausdruck „Spielen“ wird oft im geschlechtlichen Sinne genommen. So nennen z. B. die Basuthos die Unzucht der Kinder und Halberwachsener, die keine Folgen hat, ein „Spielen“. Die Pluralform Teraphim wird damit erklärt, „daß diese Bilder ständig in der Mehrzahl vorkommen; der Plural wurde dann auch gebraucht, wo ausnahmsweise von einem einzigen Bilde die Rede war“ (S. 255). Nach E. Meyer wird man indes die Pluralform richtiger darauf zurückführen, daß jedes Haus einen solchen Gott besaß; diese verschiedenen Hausgötter wurden dann durch den Sprachgebrauch als Einheit zusammengefaßt, so daß der Plural auch zur Bezeichnung jedes einzelnen von ihnen gebraucht wird. Die Redewendung „sein Blut bedecken“ (Gn 37, 26) bedeutet kaum „durch Verscharren des Blutes den Mord verheimlichen“ (S. 295), sondern der Ausdruck erinnert an die antike Auffassung, daß beim Ermordeten außer der Bestattung des Leichnams auch das Blut bedeckt werden müsse, damit es nicht um Rache gegen Himmel schreie.

Verhältnismäßig zahlreich sind die Druckfehler, besonders im hebräischen Satze. Mit dem Verzeichnisse der Druckfehler am Ende des Buches ist ihre Zahl noch lange nicht erschöpft. So steht ריה st. ריה (S. 7), אִיָּקָה st. אִיָּקָה (S. 31), וְכָה st. וְכָה (S. 202); bei den begadkephath-Buchstaben ist am Anfange eines Wortes gewöhnlich das Dagesch ausgelassen. S. 84 steht zweimal Ulsener st. Usener, S. 165 Chirbel st. Chirbet, S. 171 Erdmans st. Erdmans, S. 186 Alfons Jeremias st. Alfred Jeremias. Das arabische Chalil (oder Ḥalil) wird Chalil (S. 192. 194) transkribiert.

Wenn auch der neueste Genesiskommentar von D. manche Mängel aufweist, so wird er doch mit Nutzen, besonders von Anfängern, benützt werden.

Wien.

J. Döller.

Peters, Dr. Norbert, Professor an der Bischöfl. theologischen Fakultät zu Paderborn, **Die Weisheitsbücher des Alten Testaments** übersetzt und durch kurze Anmerkungen erläutert. Münster i. W., Aschendorff, 1914 (X, 295 S. 8°). M. 3,80; geb. M. 4,60.

Das Buch Jesus Sirach wie das Spruchbuch und die Weisheit Salomos führten bei den Kirchenvätern den Ehrennamen „Panaretos Sophia“ d. i. die alle Tugenden lehrende Weisheit. Gerade Jesus Sirach wurde in früheren Zeiten in Deutschland viel gelesen. Heute ist dem nicht so, und doch haben die Weisheitsbücher des Alten Testaments auch in der Gegenwart ihre volle Bedeutung. In ihnen findet der Leser die edelste sittliche Unterweisung. Sie lehren ihn, sich von falscher Weltweisheit nicht blenden zu lassen, sondern seine Augen fest auf Gott zu richten, den Urquell wahrer Weisheit und Heiligkeit. Sie zeigen aber auch in ihren Mahnungen, welche die realen Verhältnisse des Lebens zum Gegenstand haben, daß das Christentum, das sie als „inspiriert verehrt, nicht einseitige Jenseitsreligion ist. N. Peters, der 1913 einen gelehrten Kommentar zu dem Buche Jesus Sirach als reife Frucht langjähriger Studien erscheinen ließ, faßte darum den Plan, diese kostbare biblische Schrift in weiteren Kreisen bekannt zu machen, zugleich das Spruchbuch und das Buch der Weisheit, die er ja bei der Ausarbeitung seines Kommentars hatte berücksichtigen müssen. Eine sorgfältige Übersetzung, die sich dem Urtext möglichst anschließt, aber auch auf das Verständnis und das ästhetische Empfinden des modernen Lesers Rücksicht nimmt, Gliederung des Textes nach Sinnabschnitten, und innerhalb derselben Beachtung des Vers- und Strophenbaus, ganz kurze Anmerkungen zur Erläuterung schwieriger Stellen dienen dem

Zwecke des Buches. Textkritische Notizen, welche die Übersetzung begründen, soweit sie vom masoretischen bzw. griechischen (*cod B*) Text abweicht, sind in einen Anhang verwiesen. Der Übersetzung geht eine Einleitung voraus, die über Inhalt und Form wie Entstehung der Weisheitsliteratur im allgemeinen und der hier behandelten drei Bücher im besonderen unterrichtet.

Als Ziel hat dem Verfasser, der sich schon lange darum bemüht hat, weitere Kreise für die Lesung der Heiligen Schrift zu interessieren, vorgeschwebt, „den alten, herrlichen Schatz hinausstrahlen zu lassen in die Lande in güldenem Scheine, daß alle, alle kommen, ihn sich zu eigen zu machen“ (Vorw. S. V). Und gewiß ist die vorliegende Arbeit aufs beste geeignet, auch dem Laien die Werte, die in der Bibel enthalten sind, nahe zu bringen.

Straßburg i. E.

Paul Heinisch.

Bacher, Wilhelm, **Tradition und Tradenten in den Schulen Palästinas und Babylonien**. Leipzig, Fock, 1914 (XI, 704 S. gr. 8°). M. 15.

Der Inhalt des vorliegenden Werkes wird näher charakterisiert durch den Untertitel: „Studien und Materialien zur Entstehungsgeschichte des Talmud.“ Es ist eine Frucht langjähriger Arbeit, welche der um die Talmudforschung hochverdiente Gelehrte uns bietet. Er selbst hat das Erscheinen dieses Buches nicht mehr erlebt, sondern ist Ende 1913 gestorben, als dasselbe erst zur Hälfte gedruckt war. L. Blau in Budapest hat die weitere Korrektur überwacht.

Nach einem einleitenden Kapitel, in welchem die Bedeutung der die Tradition bezeichnenden Ausdrücke dargestellt wird, zeigt der Verfasser, wie die Rabbinen ihre im Talmud niedergelegten Meinungen auf eine dem Moses auf dem Sinai zuteilgewordene Offenbarung zurückführten, welche nach ihnen durch alle Jahrhunderte bis auf Hillel und Schammai und noch über diese hinaus mündlich überliefert worden wäre. Den Hauptteil des Werkes aber bildet die Zusammenstellung der Angaben, welche sich auf die in dem palästinensischen und in dem babylonischen Talmud genannten Autoren und die von ihnen gebotene Tradition beziehen, wobei auch die Rabbinen, über welche der Talmud nichts Näheres mitteilt, nach Möglichkeit identifiziert werden. Das von Prof. Dr. Guttmann angefertigte hebräische und deutsche Namenregister und das hebräische Sachregister wird den Benutzer des Werkes instand setzen, die in demselben enthaltene unabsehbare Fülle von Angaben zu bewältigen.

Straßburg i. E.

Paul Heinisch.

Bousset, Wilhelm, **Jesus der Herr**. Nachträge und Auseinandersetzungen zu Kyrios Christos. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1916 (96 S. gr. 8°). M. 2,80.

Des Autors Buch »Kyrios Christos« (Göttingen 1913) hat, wie vorauszusehen, nicht ungeteilten Beifall gefunden. Von verschiedenen Seiten wurde es bald einer schärferen, bald einer weniger scharfen Kritik unterstellt. Die „Nachträge und Auseinandersetzungen“ wollen nun eine Rechtfertigung des Buches bringen besonders gegen Wernle und seinen Aufsatz »Jesus und Paulus« in der Zeitschrift für Theologie und Kirche XXV, 1/2. Dabei werden die

Themen zugrunde gelegt: 1. Jesus und die palästinensische Urgemeinde. Das Menschensohnproblem. 2. Das Kyriosproblem. 3. Herkunft des Kyriosglaubens; die hellenistische Urgemeinde. 4. Der paulinische Christusglaube. 5. Die paulinische Christumystik. 6. Die mystische Betrachtung des Kreuzestodes Christi. 7. Der paulinische Dualismus. 8. Die äußeren Zeugnisse der Entwicklung.

Trotz einzelner Zugeständnisse und Ergänzungen hält Bousset seinen Standpunkt vom »Kyrios Christos« in den wesentlichen Punkten überall aufrecht. Deshalb braucht nur auf die Besprechung dieses Buches in der Theol. Revue 1914 Sp. 488 f. wieder aufmerksam gemacht zu werden. Doch sei bemerkt: die »Nachträge und Auseinandersetzungen« sind insofern wertvoll, als sie auf eine ganze Reihe von Gedankengängen des »Kyrios Christos« gutes Licht verbreiten und sie so leichter faßlich machen.

Freising.

J. N. Espenberger.

Kurze, Dr. Georg, Schloßkaplan, Der Engels- und Teufelsglaube des Apostels Paulus. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1915 (VIII, 168 S. gr. 8^o). M. 5,50.

Als vor kurzem die Breslauer Doktordissertation von Karl Pelz: »Die Engellehre des hl. Augustinus« erschien, sprach Bartmann (Theologie und Glaube VI [1914] 69) den Wunsch aus, es möchten »die Wurzeln der Engellehre allseitig bloßgelegt werden«. Die Breslauer Fakultät sucht dieser Anregung immer mehr zu entsprechen. Nachdem Dr. Friedrich Andres »Die Engellehre der griechischen Apologeten des 2. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zur griechisch-römischen Dämonologie« bearbeitet hat (1914), legt Kurze eine Studie über den Engels- und Teufelsglauben des Apostels Paulus vor.

Sie zeichnet sich durch Klarheit und Übersichtlichkeit aus. K. hat den an sich spröden Stoff geschickt in zwei Hauptteilen untergebracht. Der erste behandelt die »gemeinchristlichen Geisteranschauungen« des Völkerapostels. Sie lassen sich durch die Stichworte *ἄγγελοι* — *Σατανᾶς*, *διάβολος*, *βέλιαρ*, *δαίμόνια* andeuten. Anhangsweise wird die Auffassung, unter *πνεύματα* 1 Kor 12, 10; 14, 12. 32 seien Geistwesen zu verstehen (vgl. Everling und Dibelius) als irrig dargetan. Die Evangelien gebrauchen diesen Ausdruck im angegebenen Sinne, Paulus aber nicht. Der zweite Teil bringt den weiteren Ausbau der überlieferten Angelologie und Dämonologie, »die paulinische Vertiefung der gemeinchristlichen Geisteranschauungen«. Die »Mächte« der Haupt- und der Gefangenschaftsbriefe werden gesondert behandelt. Unter letzteren nimmt der Kolosserbrief naturgemäß einen breiteren Raum in Anspruch. Nachdem in einem Anhang »unpaulinische Geistervorstellungen« abgewiesen sind, erfährt der Hebräerbrief aus methodischen Gründen mit Recht eine eigene Behandlung, zumal die Sonderstellung dieses Briefes auch durch die päpstliche Bibelkommissionsentscheidung vom 24. Juni 1914 anerkannt wird.

Es ist nicht möglich, aus der Fülle von Einzelheiten die eine oder andere herauszugreifen. Bemerkt aber sei, daß K. hält, was er im Vorwort verspricht, nämlich durch Beiseitelassung alles weitschichtigen, aber überflüssigen Materials Paulus aus seinen Schriften selbst zu erklären. Ob nicht aber doch die Kirchenväter öfter, als es geschehen ist, zu Rate gezogen werden konnten, soll nur gefragt werden. Die Apokryphenliteratur des Juden- und Christen-

tums ist zum Vergleich gewissenhaft benutzt worden. Im folgenden seien einige Randbemerkungen gestattet.

S. 26 Z. 2 v. u. liest man in einer Bemerkung zu dem *ἀποθρευτῆς* 1 Kor 10, 10: »Man ist sich nicht einig darüber, ob der Apostel sich auf Nm 14, 2 f. oder 17, 6 ff. (nach der LXX 16, 41 ff.) bezieht.« K. scheint die Parallelstelle — Nestle verzeichnet sie allerdings nicht am Rande — Judith 8, 24 f. entgegen zu sein: »*Illi autem, qui . . . improprium murmurationis suae contra Dominum protulerunt, exterminati sunt ab exterminatore et a serpentibus perierunt.*« Vgl. hiermit 1 Kor 10, 9 f.: »*. . . sicut quidam eorum tentaverunt, et a serpentibus perierunt. Neque murmuraveritis, sicut quidam eorum murmuraverunt et perierunt ab exterminatore.*« Judith 8, 25 spielt auf Nm 21, 6 an. — S. 45 Z. 17 v. o. lies *ἀποδεικνύω* statt *ἀποδεικνύω*.

— S. 74 wird gesagt: »Jener Gott (sc. Satan) verblendet die Gedanken mancher Menschen, seien es nun Juden oder Heiden, so daß sie die Predigt des Evangeliums nicht zum Glauben zu bewegen vermag. Er will verhindern, daß das Licht der Wahrheit in ihrem Herzen aufleuchte . . . Auf Grund der Wirksamkeit, die der Gott dieses Äons entfaltet, erkennt man in ihm deutlich den Satan wieder.« Man vermißt hier nur ungern einen Verweis auf Stellen wie Is 6, 9 f. Mt 13, 14; Mk 4, 12; Lk 8, 10; Jo 12, 40 und eine entsprechende Auseinandersetzung; denn dort erscheint Gott (Verhüllungszweck der Parabeln!) als derjenige, der verblendet. Aber bleiben wir bei Paulus! Röm 11, 7 f. heißt es: »*. . . Die übrigen sind verblendet, wie geschrieben steht: Gott hat ihnen einen Geist der Betäubung gegeben, daß ihre Augen nicht sahen, ihre Ohren nicht hörten . . .*« Will man aber unter dem *πνεῦμα σατανῆς* Satan verstehen, dann ist die Behauptung S. 68 (o.) hinfällig: »In den 13 anerkannten Paulinen dagegen kommt *πνεῦμα* nirgends als Bezeichnung für Geistwesen vor.« — S. 76 konnte mit Erfolg auf das Freer-Logion, das man jetzt so bequem im N. T. von Nestle (ed. 1910, 136 f. zur Hand hat, verwiesen werden. — S. 77 Z. 14 v. u. muß man den Satz (folglich auch die ganze Argumentation): »*. . . denn von diesen (gemeint sind die Hohenpriester und Schriftgelehrten, Pilatus und Herodes) waren die meisten tot, als Paulus den ersten Korintherbrief schrieb*«, mit einem Fragezeichen versehen. — S. 102 Z. 6 ff. v. o. wird die Kategorie der Engel, die den Namen *ἰδού* führt, mit dem Hinweis erklärt: »da sie offenbar Throne innehaben«. Ob man nicht eher an Stellen wie etwa Dn 3, 54 f. (Vulg.): »*Benedictus es in throno regni tui . . . Benedictus es, qui . . . sedes super Cherubim*« zu denken hat?

Die paulinische Briefliteratur spielt in der Liturgie eine große Rolle. Auf Schritt und Tritt begegnet man einem Sätzchen aus der paulinischen Angelologie, die, wie Kurze zeigt, reich an Problemen ist. Es sollte also jeder Geistliche an der vorliegenden Arbeit, die trotz subtiler Untersuchungen leicht lesbar geschrieben ist, Interesse zeigen.

Königshütte.

Karl Kastner.

Appel, Heinr., Lic. theol., Kurzgefaßte Kirchengeschichte für Studierende. Mit Tabellen und farbigen Karten. 2., vollständig durchgearbeitete Auflage (3.—4. Tausend). Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, 1915 (XII, 712 S. gr. 8^o). M. 8,50; geb. M. 10.

Dieses Werk soll dem Studenten der Theologie jene Summe von Tatsachen, Daten usw. aus der Geschichte der Kirche vorführen, die er sich einprägen muß, wenn er jenes Maß von Kenntnissen sein eigen nennen will, die in der Gegenwart ein Geistlicher haben soll. Die ganze Anlage zielt darauf ab, die Bedeutung der einzelnen Persönlichkeiten und Ereignisse für diese oder jene Seite der kirchlichen Entwicklung recht deutlich hervortreten zu lassen und den inneren Zusammenhang aller wirklich bemerkenswerten Vorkommnisse scharf herauszustellen, zugleich aber auch durch reiche Abwechslung im Druck und vielfältige kurze Übersichten und vergleichende Tabellen äußere Hilfsmittel für eine rasche und sichere Erlernung alles Wesentlichen zu bieten. Die starke 1. Auflage, die für Altertum, Mittelalter, neuere und neueste Zeit je ein

eigenes Heft brachte, begann 1909 zu erscheinen und lag 1912 vollständig vor; sie war ziemlich rasch vergriffen: ein Beweis dafür, daß die Absicht des Verfassers, ein brauchbares Hilfsmittel für das kirchengeschichtliche Studium zu schaffen, erreicht wurde. Das Buch besitzt in der Tat Eigenschaften, durch die es für seinen besonderen Zweck vorzüglich geeignet ist, und zwar gilt dies von der neuen Ausgabe in noch höherem Grade als von der 1. Auflage. Schon die Einteilung der ganzen Kirchengeschichte in Perioden und Zeiträume, von denen jeder mehrere Abschnitte umfaßt, läßt in der Charakterisierung der Abschnitte und in den Überschriften der Paragraphen, in die die Unterabteilungen zerfallen, den Fortschritt der kirchlichen Bewegungen einigermaßen erkennen. Ganz deutlich aber wird dieser im Texte selbst, in dem nicht weniger als etwa zehn verschiedene Arten von Antiquardruck zur Anwendung gekommen sind, um Wichtigeres von weniger Bedeutsamem auf den ersten Blick unterscheiden zu lassen. Im großen und ganzen hat dabei A. auch sachlich von seinem Standpunkte aus das Richtige getroffen.

Sein Werk sucht seine Leser in protestantischen Kreisen. Schon die dort so geläufige Einteilung der vorkonstantinischen Periode in die Abschnitte: „Das Urchristentum“, „Das nachapostolische Zeitalter“ und „Das altkatholische Zeitalter“ weist darauf hin. Nur so versteht man auch, daß S. 15 über die „Glaubensvorstellungen“ um 100 etwa gesagt wird: „Beseitigt ist sowohl der Judaismus wie der Paulinismus des apostolischen Zeitalters. Mit dem Judaismus hat man aber auch das Verständnis für die heilsgeschichtliche Bedeutung Israels und die pädagogische Aufgabe des Gesetzes verloren. Andererseits sinkt das Evangelium selbst zum Gesetz herab.“ Die „Glaubensregel, der neutestamentliche Kanon, der Episkopat als apostolisches Amt“, diese angeblichen „Grundlagen der katholischen Kirche“, „entstanden sämtlich im Kampf mit dem Gnostizismus“ (S. 27). Fast auf jeder Seite begegnen ähnliche Sätze, die nur derjenige als wahr gelten lassen wird, der in der Geschichte der Kirche nichts als rein natürliche Entwicklung sieht. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß der Verfasser nicht so weit links steht wie manche andere protestantische Kirchenhistoriker. Er glaubt, wie es wenigstens nach seinen Ausführungen auf S. 8 scheinen möchte, an die Gottheit Jesu Christi. Ganz sicher läßt es sich allerdings nicht behaupten, daß die Art und Weise, wie er sich S. 2 über „die kirchengeschichtlichen Arbeiten F. Chr. Baur“ und S. 532 ff. über das „Leben Jesu“ von Strauß und die Tübinger Schule ausspricht, den Gedanken nahelegt, daß er deren Ansichten teilt.

Mag nun auch der Standpunkt, den innerhalb des Protestantismus der Verfasser einnimmt, zweifelhaft sein, klar ist seine entschieden protestantische, d. h. antikatholische Richtung. Fast an allen Stellen, wo von Streitigkeiten in der katholischen Kirche, von Kämpfen gegen sie zu sprechen ist, zeigt sich die Neigung, die Kirche, d. h. die kirchliche Autorität, und die von der Kirche hochgeschätzten Personen, wie die Heiligen, ins Unrecht zu setzen. Herrschsucht, Schlaueit, Rücksichtslosigkeit und ähnliche Eigenschaften erklären hauptsächlich ihre Erfolge, während ihre Gegner durchweg im Glanze lauterster Unschuld, vollkommenster Selbstlosigkeit, harmlosester Gutmütigkeit erstrahlen.

Wenn nun gesagt werden muß, daß die historische Auffassung, die das vorliegende Werk an vielen Stellen verrät, nicht das Ergebnis wissenschaftlicher Studien, sondern der Ausfluß konfessioneller Befangenheit ist, so soll damit die *bona fides* des Verfassers durchaus nicht in Zweifel gezogen werden. Die Zusammenhänge, die er annimmt, werden von der übergroßen Mehrheit der protestantischen Kirchengeschichtsschreiber der Gegenwart einfachhin als selbstverständlich vorausgesetzt, so daß man es A. gar nicht verargen kann, wenn er seinen Glaubensgenossen die Quintessenz der Ansichten über geschichtliche Dinge vorträgt, die bei den protestantischen Theologen unserer Zeit gang und gäbe sind. Darin besteht aber auch der eigentümliche Wert des Buches für Katholiken: sie können sich aus ihm rasch und leicht über die Meinungen unterrichten, die über die wichtigsten Erscheinungen der Kirchengeschichte bei den Protestanten am meisten Anklang gefunden haben.

In der Vorrede zur 2. Auflage seines Werkes hebt der Verfasser mit Genugtuung hervor, daß die Rezensenten der 1. Auflage den wissenschaftlichen Charakter seiner Arbeit anerkannt haben. Dieser ist ihr im allgemeinen insoweit zuzusprechen, als es sich um die Richtigkeit der angegebenen Tatsachen ohne Rücksicht auf ihre innere Verbindung handelt. Falsche oder ungenaue Behauptungen fehlen indessen nicht.

Das Jahr 165 läßt sich nicht so bestimmt als Todesjahr Justins des Martyrers bezeichnen, wie es S. 20 geschieht. Die Apologie Melitos von Sardes (22) wurde nicht Antoninus Pius, sondern dessen Nachfolger Mark Aurel gewidmet. Nicht Tertullians Schrift *De praescriptione haereticorum*, sondern seine „Bücher gegen Marcion“ und andere antignostische Werke von ihm waren S. 23 als Quellen unserer Kenntnis des Gnostizismus zu nennen. Daß Pantänus erst 202 gestorben sei (27), kann man nicht sagen. Die S. 48 angeführte Schrift des Methodius von Olympos „über die Auferstehung“ beweist, wie wenig der Satz (S. 47 unten) zutrifft, die Theologie um 300 sei origenistisch gewesen. Nach S. 55 hat Laktantius *De mortibus persecutorum* wahrscheinlich nicht geschrieben. Aber selbst Brandt hat jetzt die Autorschaft des Afrikaners anerkannt! Ein „Unionsedikt“ des Kaisers Heraklios (S. 113), das die monotheistischen Streitigkeiten veranlaßt haben soll, ist der wirklichen Geschichte fremd. Papst Pius VIII regierte nicht „nur 8 Monate“ (500), da er 31. 3. 1829 zum Oberhaupt der katholischen Kirche gewählt wurde und 30. 11. 1830 starb. — Dieses Verzeichnis von Irrtümern ließe sich ohne sonderliche Mühe bedeutend erweitern. Vielleicht erklären sich manche aus einer gewissen Eile bei der Drucklegung des Buches, die wohl auch den Grund für die recht zahlreichen Versehen des Setzers bildete.

Das Werk schließt nach mehreren „Anhängen“, von denen besonders eine „synchronistische Tabelle“ dankenswert ist, wenn auch in ihr manche Angaben unter falsche Rubriken geraten sind, mit mehreren farbigen Karten. Sie zeigen u. a. „das römische Reich um 470“, Kleinasien und die im Osten angrenzenden Landschaften „mit der Diözesaneinteilung Diokletians“, „die Kirchenprovinzen Mittel-Europas um 1500“, „die britischen Inseln im 7. Jahrhundert“, „Italien mit der politischen Einteilung von 700“, „Vorderasien nach dem 1. Kreuzzug“, die „Konfessionskarte Mittel-Europas um 1555“, die mitteldeutschen Gebiete, die sich um Kursachsen, das Stammland der Wittenberger Reformation, gruppierten, wie sie sich 1550 an verschiedene Herrschaften verteilten, „die Schweiz während der Reformationszeit“, „Ungarn und Siebenbürgen nach der Schlacht von Mohacs“, wo aber nicht zu erkennen ist, wie weit die türkische Herrschaft reichte, endlich die Verteilung der Konfessionen in Mittel-Europa in der Gegenwart. Die Karten, auf denen nur die Orte angegeben sind, die im Buche genannt werden, sind sehr übersichtlich. Vermutlich werden denn auch gerade sie das Werk denen, für die es in erster Linie bestimmt ist, besonders schätzensbar machen.

Mainz.

J. Schmidt.

Holl, Karl, D. Dr., Epiphanius (Ancoratus und Panarion). Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. I. Band. Ancoratus und Panarion Haer. 1—33. [Die Griechischen Christl. Schriftsteller. Bd. 25]. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung, 1915 (X, 464 S. gr. 80). M. 18; geb. M. 20,50.

Die Berliner Sammlung der griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte ruht auch im Kriege nicht. Karl Holl bereichert sie mit einer, um es gleich zu sagen, ausgezeichneten Ausgabe der Hauptwerke des h. Epiphanius von Cypern, deren I. Band den *Ancoratus* und den I. Teil des *Panarion* umfaßt. Zwar gehört Epiphanius († 403) der Zeit nach nicht mehr in die Berliner Ausgabe hinein, aber da der mit der Edition betraute Ausschuß der Akademie der Wissenschaften mit gutem Grunde beschlossen hat, auch solche spätere Kirchenschriftsteller aufzunehmen, die wichtiges Material zur älteren christlichen Literatur enthalten, so durften die beiden an altem wichtigen Quellenstoff so reichen Werke des Epiphanius, namentlich das *Panarion*, nicht fehlen.

Epiphanius herauszugeben ist eine Aufgabe von besonderer Schwierigkeit. Zwar stehen recht alte Hss zu Gebote, darunter Vatic. 503 s. IX ineuntis, Genuensis 4 saec. IX, Marcianus 125 ann. 1057. Aber sie sind teils durch Nachlässigkeit der Abschreiber, teils durch willkürliche Überarbeitung in hohem Grade entstellt. Auch sind die besten Hss nicht vollständig. Da zudem die früheren Herausgeber das handschriftliche Material nur zum Teil kannten, so ist es begreiflich, daß die Epiphaniustexte bisher zu denen gehörten, die am traurigsten und anscheinend hoffnungslosesten verderbt waren. Holl hat zum ersten Male alle Hss verglichen und schon im J. 1910 in den »Texten und Untersuchungen« Bd. XXXVI H. 2 sein Urteil über ihr Verhältnis zueinander eingehend begründet. Ein Hinweis auf diese Darlegungen und auf die erst im Schlußbände folgenden Erörterungen über die bei der Herstellung des Textes befolgten Grundsätze vertritt in dem vorliegenden Bande die Einleitung. Nur ein kurzes Vorwort und ein Verzeichnis der Sigel geht dem Texte voraus.

Wer die letzten von Dindorf und von Oehler hergestellten Ausgaben mit der Arbeit Holls vergleicht, erkennt einen gewaltigen Fortschritt in der Herstellung des Textes. Wir sind dem ursprünglichen Wortlaute ohne Zweifel dadurch um ein Bedeutendes näher gekommen. Mit feinem Sprachgefühl nicht nur, sondern auch durch eindringendes Studium des Zusammenhanges hat Holl zahlreiche Unmöglichkeiten des Textes, an denen sich schon andere versucht hatten, in voll befriedigender Weise zurechtgelegt und nicht minder zahlreiche Fehler, an denen man früher, ohne sie zu erkennen, vorübergegangen war, aufgedeckt und verbessert. Auch jetzt bleibt noch ein Rest von Verderbnissen ungeheilt; doch hat der Herausgeber in diesen ihm verzweifelt dünkenden Fällen Emenationen im Apparate zum Vorschlag gebracht, die wenigstens ein Verständnis der Stelle ermöglichen.

Von großem Werte für die wissenschaftliche Ausnutzung der Epiphaniusschriften sind die sorgfältigen Nachweise seiner Quellen und der Parallelberichte bei Irenäus, Tertullian, Hippolyt usw., und die sachlichen Erläuterungen, die sich sowohl auf alte Quellschriften wie auf neue Untersuchungen stützen. Kurz was zur Erleichterung des Verständnisses und der quellenmäßigen Erfor-

schung der neu vorgelegten Texte geschehen konnte, ist geschehen.

Dieses große Verdienst des Herausgebers können und sollen folgende kleine Bemerkungen nicht schmälern.

Es ist zu wünschen, daß die dem Schlußbände beizugebenden Erörterungen auch das Wichtigste über die Hss enthalten, da man bei der Benutzung dieser Ausgabe das genannte Heft der »Texte und Untersuchungen« oft genug nicht zur Hand haben wird. Das Sigelverzeichnis hätte leicht das Alter der Hss angeben können, wie es üblich und bei 2 von den 8 Hss auch hier geschehen ist. Über die Hs *b* ist in den »Texten und Untersuchungen« nichts zu finden; darum möchte man wenigstens in den Vorbemerkungen zu der Ausgabe lesen, was diese Hs von Epiphanius enthält. Das Sigelverzeichnis ist auch nicht ganz vollständig, da es die Hs *R*, die S. 154 ff. auftritt, unerwähnt läßt.

Aus der Hl. Schrift wäre S. 50, 25. 27 Dan. 2, 35 zu nennen gewesen. Zu den Schriftstellern, die Epiphanius benutzt haben, gehört S. 17, 27 ff. Johannes von Damaskus *De Trishagio* (M 95, 55 AB). Vielleicht hätte S. 92 und 101 auch erwähnt werden können, daß die dort bezeichneten Stücke aus den *Sacra Parallela Coisl.* 276 von Pitra aus derselben Hs abgedruckt worden sind (*Anal. sacra et classica.* Paris 1888, 1, 72 f.). Daß mir in meiner »*Doctrina Patrum de incarnatione Verbi*« (Münster 1907) S. 316 das Versehen begegnet ist, zu dem Texte aus Epiphanius die abweichenden Lesarten auszulassen, ersehe ich erst aus Holls Hinweis darauf S. 17. Ich will die Varianten daher jetzt vermerken: S. 17, 27 (Holl) hat Doctr. δὲ statt τε, Z. 29: σεραφίμ καὶ χειρονβίμ κραζόντων τὸ τρίτον τὸ, S. 18, 5: ἅγιοι ἅγιοι ἅγιοι, ebd.: μήτε σ. τηδὲ, Z. 6: τρεῖς σ. τοῖς, ebd.: ἁγιοτελὶν st. ἁγιοστελὶν, Z. 7 fehlt καὶ. Von diesen Abweichungen scheint mir das dreimalige ἅγιοι statt des zweimaligen bei Holl und namentlich ἁγιοτελὶν der Berücksichtigung wert zu sein; denn während ἁγιοστελὶν Heiligkeit, Reinheit bedeutet, ist ἁγιοτελὶν ein Akt der Gottesverehrung, und um einen solchen handelt es sich hier (und auch S. 33, 19).

S. 14, 25 ist m. E. entsprechend dem ὁ πατὴρ πατὴρ (Z. 24) zu lesen <ὁ υἱὸς> υἱὸς und S. 15, 1 καὶ τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον <πνεῦμα ἅγιον, οὐ>. S. 22, 9 hätte die den Hss widersprechende Form Ἀντιδιωμαριαμῆτας (st. —νῆτας) nicht in den Text gesetzt werden sollen. S. 28 Anm. zu S. 10: muß die Ergänzung nicht mit οὐδὲ ὁ υἱὸς beginnen? S. 31, 5 f.: ist das doppelte δεσμός richtig? S. 43, 6 möchte ich statt συνφῶν <προσφέρει> vorschlagen συνάδει (vgl. 54, 28); S. 56, 4 ὥς st. ὅτι (Hss δ). S. 57, 18: gegen νοὶ ist m. E. nichts einzuwenden, wenn man die Stelle als Zitat auffaßt; denn in Zitaten gebraucht Epiphanius öfters νοὶ (66, 5. 7; 96, 5; 97, 15). S. 98, 27: für ἁμαρτία αὐτῇ νοεῖται ist wohl ἁμαρτία ἀποθανεῖται zu lesen (vgl. 97, 17). S. 113, 8: in dem ἐν ὅτι scheint ἀνέστη zu stecken und eine Ergänzung erforderlich zu sein: <εἰ γὰρ Χριστὸς ἀνέστη ἀπαρχὴ τῶν κεκοιμημένων>, ἀνέστη καὶ. S. 121, 28: statt <δέδωκε μὴ> ἐπετελεῖν möchte ich ἐπετελεῖν ἀν vorziehen. S. 171, 15: der Satz erscheint mir lückenlos, wenn πειρώμενοι in πειρώμεθα geändert wird. S. 225, 14 f.: ein Vergleich mit S. 323, 9 f. dürfte ergeben, daß διήκουσαν st. διήκουσαν zu lesen und das von Holl eingeschobene ἐξέλιπον überflüssig ist. S. 251, 24 möchte ich τῆς κατασκευῆς (so die Hss) unverändert lassen und Z. 23 statt <λέγει> lesen <λέγει αὐτὴν>. S. 252, 20 f. wird wohl besser durch Tilgung des ὅπ', als durch Einschaltung von ἐπιχειρηθεῖσαν geheilt, ebenso S. 23 besser durch Änderung von τὸ in αὐτὸ, als durch Einschubung von παραχρῆν. S. 253, 5 wird man auch ohne das eingeschobene δεῖν fertig, wenn Z. 4 ἀνάγκη st. ἀνάγκη gelesen und ὁμολογήσεας ἀν zwischen Kommata gesetzt wird. S. 302, 18: die Veränderung von πράξει in πράξει, vielleicht unter Tilgung des καὶ, scheint zu der Herstellung des Satzes zu genügen. S. 323, 13: st. ἡγοῦμενοι I. ἡγοῦντο? S. 383, 1 f.: st. <κατ> ἄλλην ἄλλης (Hss: ἄλλην ἄλλως) I. ἄλλης ἄλλως. Ebd. Z. 11: st. εἰ περισσώτερον <τι> I. τι περισσώτερον. S. 388, 7 f.: st. ἡς δὴ I. ἡ δὴ (Hss ἡδὴ)? Ebd. Z. 8 f.: st. ὅν δὴ I. Νοὺν δὲ, vgl. 389, 2; hinter καλεῖν braucht dann keine Lücke angenommen zu werden. S. 390, 2: st. πρὸς ἔπος I. προσέξω. S. 398, 8 scheint einfach durch die Umstellung εἰς ἡμᾶς ἡ geheilt werden zu können.

Der Druck ist sehr sorgfältig, was auch von den während des Krieges gedruckten Bogen gilt. Hier und da ist mir aufgefallen, daß der Apparat über die im Texte von Holl vorgenommenen Änderungen keine Auskunft gibt, so S. 46, 10; 179, 19; 383, 5; 397, 3. Das Anführungszeichen sollte S. 41, 23

vor *η*, nicht vor *καὶ* stehen; S. 51, 20 ist es vor *λάβετε* zu tilgen; S. 54, 12 fehlt es hinter *ναυαρί*.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Rohner, Dr. P. Anselm, O. Pr., Das Schöpfungsproblem bei Moses Maimonides, Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Ein Beitrag zur Geschichte des Schöpfungsproblems im Mittelalter. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. Bd. IX, Heft 5.] Münster i. W., Aschendorff, 1913 (XII, 140 S. gr. 8°). M. 4,75.

Das Thema der vorliegenden Studie ist schon oft behandelt worden; dem vorausgeschickten ausführlichen Literaturverzeichnis (VII—IX) hätte vielleicht noch hinzugefügt werden können: Pollack, Entwicklung der arabischen und jüdischen Philosophie im Mittelalter (Archiv für Gesch. d. Philos. XVIII, 196, 433). Der Verf., der aus der Dominikanerschule in Freiburg i. Schw. hervorgegangen ist und in der Einleitung (XII) sich den Professoren PP. Manser, Michel und Mandonnet O. Pr. zu Dank verpflichtet erklärt, ist in der Lage, die bisherigen Anschauungen in manchen wesentlichen Punkten richtig zu stellen. Die starke Abhängigkeit der christlichen Scholastiker von Moses Maimonides bleibt allerdings auch nach den Untersuchungen R.s bestehen, wenn der Verf. auch besonders gegen Joel und Guttman mit Recht die Selbständigkeit des Albertus und Thomas gegenüber dem jüdischen Religionsphilosophen in einzelnen Fragen hervorhebt. Das Hauptverdienst des Verf. liegt in der richtigen Interpretation der Lehre des Albertus und Thomas.

Maimonides nimmt in seiner Lehre von der Schöpfung Stellung zu den beiden Richtungen der arabischen Philosophie und Theologie, den Muta-Kallimun, die behaupteten, die zeitliche Schöpfung der Welt könne apodiktisch bewiesen werden, und den arabischen Aristotelikern, die die Ewigkeit der Welt stringent beweisen zu können glaubten. Er zeigt, daß die Gründe, die beide Richtungen für ihre These beibrachten, nicht stichhaltig seien. Die Offenbarung allein könne uns über das Geschaffensein und das Zeitlichsein der Welt (beides setzt Maim. gleich) Gewißheit geben. Allerdings seien die Gründe für die Zeitlichkeit der Welt probabler als die für die Ewigkeit derselben.

Bei Albertus zeigt sich eine verschiedene Lösung des Problems in der Physik und in der theologischen Summe. In der Physik wandelt er wesentlich in den Bahnen des Maim., wenn er auch im einzelnen nach Inhalt und Form sich als selbständig erweist. In der *Summa theol.* behandelt Alb. das Problem mehr mit Anlehnung an Augustinus. Daß die Welt geschaffen ist, wissen wir nur durch die Offenbarung. Unter der Voraussetzung aber, daß die Welt geschaffen ist, läßt sich beweisen, daß sie nicht von Ewigkeit her gewesen ist, d. h. Anfangslos- und Geschaffensein ist ein innerer Widerspruch. Maim. ist zwar auch dieser Ansicht, hat sie aber nicht näher begründet.

Thomas von Aquin nimmt in dieser Frage einen wesentlich andern Standpunkt ein als sein Lehrer. Die Welterschöpfung kann demonstrativ bewiesen werden, nicht aber der zeitliche Anfang der Welt. Der zweite Teil der These ist der Gegenstand lebhafter Kontroversen gewesen bis auf den heutigen Tag. R. legt deshalb diesen Punkt mit besonderer Sorgfalt dar. Wenn Thomas sagt, der zeitliche Anfang der Welt lasse sich nicht beweisen,

so hat er dabei die *demonstratio propter quid* vor Augen, die vom Wesen des Dinges ausgeht. Seine These besagt demnach: Im Begriff des Geschöpfes ist nicht dessen zeitlicher Anfang enthalten. Allerdings lehnt er auch die Beweise, die von der tatsächlichen Beschaffenheit der Welt oder ihrer Teile ausgehen, ab. Sein Standpunkt ist mehr negativ, kritisch: Die Beweise, die für die Zeitlichkeit der Welt vorgebracht werden, sind nicht durchschlagend. Dagegen tritt er nicht positiv für die Möglichkeit einer ewigen Schöpfung ein.

Der Verf. begnügt sich nicht mit der historischen Darlegung der thomistischen Lehre, sondern verteidigt sie auch in gelegentlichen polemischen Bemerkungen gegen neuere Kritiker. Er wird sich bewußt sein, daß er damit nicht auf allseitige Zustimmung bei den Theologen rechnen darf.

Bonn.

B. Geyer.

Schindler, Dr. Franz M., Universitätsprofessor in Wien, Die Gaben des Hl. Geistes nach Thomas von Aquino. Wien VIII (Strozzigasse 8), A. Opitz Nachf., 1915 (32 S. gr. 8°). M. 0,50.

Das gediegene Schriftchen des hochgeschätzten Verfassers verfolgt den Zweck, die Erkenntnis des Wesens und der Wirkungen der sieben Gaben des Hl. Geistes zu fördern und ihre Wertschätzung zu vermehren. Insbesondere will es dem Priester ein Hilfsmittel sein zur eigenen Erbauung und Erhebung, sowie zur Belehrung der Gläubigen. Eine solche Abhandlung ist lebhaftest zu begrüßen besonders in unserer Zeit, wo man nachdrücklich darauf hinweisen mußte, daß „der Hl. Geist in der religiösen Praxis der Gläubigen nicht jene Verehrung findet, welche seiner Würde und seinem Anteil an der Heilsoökonomie entspricht“ (A. Rademacher in Theologie und Glaube 1912, 21), und wo man leider auch zugestehen muß, daß das Sakrament des Hl. Geistes, die Firmung, „unter allen Sakramenten in Theorie und Praxis am wenigsten gewürdigt wird“ (J. B. Umberg in Zeitschrift für kath. Theologie 1915, 675). Was endlich die Gaben des Hl. Geistes anlangt, so besitzen wir über diesen wichtigen Gegenstand zwar manche mehr oder weniger eingehende Abhandlungen (Pruner, Regler, Meschler, Manning usw.), aber trotzdem muß Schindler konstatieren, daß „hierüber nicht wenig Verworrenheit in den Handbüchern der christlichen Lehre“ herrscht, die übrigens vielfach mit nicht zu billiger Kürze diesen wahrlich nicht unbedeutenden Traktat abwandeln. Sch. sucht Orientierung an den großen Meistern der Theologie der Vorzeit, besonders an Thomas von Aquin, der in seiner *Summa theol.* die Lehre von den *dona Spiritus Sancti* „besonders klar und eingehend“ dargestellt hat. In den einzelnen Kapiteln werden folgende Themen behandelt: Bezeichnung und Zahl der Gaben, Wesen und Wirkung (sie sind übernatürliche bleibende Befähigungen der Seelenkräfte, die Gott zugleich mit der heiligmachenden Gnade dem Menschen verleiht, auf daß er in seinem Handeln zur Gewinnung des ewigen Lebens den Einsprechungen des Hl. Geistes leicht zu folgen vermöge), Notwendigkeit, Dauer, Verhältnis zu den übernatürlichen Tugenden, endlich die besondere Wirkung der einzelnen Gaben.

Die klare übersichtliche (ab und zu vielleicht etwas zu knappe) Darstellung ist ein zwar nicht beabsichtigter,

aber doch trefflich gelungener Beweis dafür, daß der oft gebrauchte Vergleich der *Summa theologica* mit den gotischen Domen des Mittelalters vollauf berechtigt und zutreffend ist, auch was die Details anlangt. Es wäre nur zu wünschen, daß recht bald eine dogmengeschichtliche Untersuchung zu dem schönen von Sch. gezeichneten Bilde den passenden historischen Rahmen fände.

Eichstätt.

Michael Rackl.

Krieg, Julius, Dr. theol. et rer. pol., Stadtkaplan in Würzburg, **Der Kampf der Bischöfe gegen die Archidiakone im Bistum Würzburg** unter Benutzung ungedruckter Urkunden und Akten dargestellt. [Kirchenrechtliche Abhandlungen, hrsg. von Ulrich Stutz. 82. Heft]. Stuttgart, Ferdinand Enke, 1914 (XXII, 284 S. gr. 8°). M. 12.

Der Verf. sagt, daß sein Buch eine Darstellung des Kampfes der Bischöfe von Würzburg gegen ihre Archidiakone enthalte. Er hat auch insofern damit recht, als die Schilderung dieses Ringens zwischen der episkopalen, *iure divino* angeordneten Macht und den *iure humano* entstandenen, allmählich sich geltend machenden, aber dann an der Überspannung der erworbenen Rechte wieder zugrunde gehenden Machtbefugnissen der Archidiakone den Hauptteil der Schrift ausmacht. Die Darstellung dieses Kampfes von den ersten Ursachen an in seinem ganzen Verlaufe mit den beiderseits angesetzten Kräften bis zum Ende ist zugleich das nach dem jetzigen Stande der Forschung über die Archidiakone interessanteste der Probleme, die in der Schrift berührt werden. Über die Entstehung der Archidiakone, den Inhalt der archidiakonalen Rechte, über einzelne Momente des Gegensatzes zwischen Bischof und Archidiakone waren in letzter Zeit, so von Hilling, Löhr, Ebers Arbeiten erschienen. Kr. faßt diese Fragen für die Archidiakone des Bistums Würzburg nun zusammen. Als spezielle Vorarbeit konnte er einen Aufsatz von Nikolaus Reininger über die Archidiakone, Offiziale und Generalvikare des Bistums Würzburg benutzen. Der Hauptsache nach mußte er aber alles aus den Quellen und selbst aus den Archivalien herausarbeiten.

Er kennzeichnet zunächst kurz die Rechte der Vorläufer der mittelalterlichen Archidiakone; in der Erklärung des Entstehens der letzteren schließt er sich dann Hilling an (Übertragung der niederen geistlichen Gerichtsbarkeit; Bestreben, das Einkommen der Domherren durch die Gebühren zu heben). In der Diözese Würzburg erscheinen die Archidiakone und auch die Archidiakonatsbezirke seit 1128; die Zahl der Bezirke belief sich auf 12. Kr. kennzeichnet nun als Basis für die fernere Entwicklung die Rechte der Archidiakone in der Frühzeit. Sie suchten namentlich die Verwaltungsbefugnisse auszudehnen und erlangten weitgehenden Einfluß bei der Verleihung der Benefizien, Aufsichtsrechte über den Gottesdienst, das Konsensrecht bei Pfarrteilungen und Inkorporationen. Von 1225—1254 waren sie auf dem Gipfel ihrer Machtstellung. Im Besitz einer *iurisdictio ordinaria* beengten sie den Bischof namentlich in der Verleihung der Benefizien und drängten ihn zum Kampfe gegen sie. Da sie sich um die Pflichten ihres Amtes nicht mehr persönlich kümmerten, war dem Bischof ein Anlaß zum Eingreifen geboten. Der an großen Gesichtspunkten arme Kampf wird mit allen seinen kleinen Vorstößen und dem Hin und Her von Kr. in 3 Perioden geschildert: 1. von 1225—1322, die Diakonen greifen an und wehren ab; es handelt sich um Rechte in der

Verwaltung und Gerichtsbarkeit. Die Macht der Archidiakone erleidet schon eine Schwächung. 2. von 1322—1411, die Archidiakone beschränken sich auf die Verteidigung, die Bischöfe sichern sich ihre Verwaltungsrechte. 3. von 1411—1519, die Archidiakone suchen den Rest ihrer Befugnisse zu bewahren, die Bischöfe bauen ihre richterlichen Rechte fest aus. Was den Archidiakonen an Gerechtsamen verblieben war, namentlich die Sendgerichtsbarkeit, handhabten sie auch noch im 15. und 16. Jahrhundert bis zum gänzlichen Untergang der Archidiakonate des Bistums Würzburg.

Das hauptsächlichste Mittel, die Archidiakone zu schwächen, war für die Bischöfe der Erlaß von Diözesanstatuten und der Gebrauch der Provinzialstatuten; dazu traten dann die Gerichtsordnungen. Die Archidiakone suchten den Bischöfen die Hände zu binden durch die Kapitulationen, die sie als Domherren vor den Bischofswahlen aufrichteten. Mit allgemein gehaltenen Bestimmungen darin hatten sie allerdings wenig Glück, da die Gewählten sie später weit auslegten und sich nicht darum kümmerten. Besser erging es ihnen wohl mit besonderen Forderungen; so verlangten sie z. B. 1423, daß der bischöfliche Generalvikar aus den Domherren genommen werden sollte, und in der Tat sind in der Folgezeit die Generalvikare fast ausnahmslos Domherren.

Den Hauptschlag gegen die Archidiakone führte das Tridentinum, das ihnen wichtige Rechte zugunsten der Bischöfe entzog. In Würzburg hatte sich das Geschick der Archidiakone aber schon vor dem Tridentinum entschieden. Seit dem Bauernkriege wurden einzelne Archidiakonate gar nicht mehr besetzt, allmählich erstarb das Institut ganz. Warum? Gewiß machten sich die Wirren der Reformation geltend, und wurde in den protestantischen Gebietsteilen die Arbeit der Archidiakone unmöglich. Aber das war auch anderswo, z. B. in der Diözese Paderborn der Fall, und doch blieben die Archidiakone bei der Ausübung überlieferter Rechte. Kr. führt die Tatsachen des Ersterbens der archidiakonalen Einrichtungen in Würzburg vor, ohne die inneren Ursachen dafür herauszuheben. Wahrscheinlich werden die besonderen Verhältnisse im Schoße des Domkapitels und die Persönlichkeiten der Bischöfe die Erklärung für dieses auffallende vorzeitige Ende der Archidiakonateinrichtung bieten.

Die Rechte der Archidiakone werden in den einzelnen Kampfesphasen stets genauer gekennzeichnet; gut beleuchtet werden sie noch durch die Tabellen über die Betätigung der Archidiakone bei Dismembrationen, Inkorporationen, Bestätigung der Kuratbenefizien, Erlaß von Dekanatsverordnungen. Eine Beilage bringt 150 einschlägige Regesten aus vielfach ungedruckten Quellen.

Kr. hat nach jeder Richtung hin gut gearbeitet und die Wissenschaft gefördert.

Paderborn.

J. Linneborn.

Michael, Emil, S. J., Professor, **Geschichte des deutschen Volkes vom 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters**. 6. Band: Die Gegenkönige Otto von Braunschweig und Philipp von Schwaben. Kaiser Friedrich II bis zum Tode Papst Honorius' III, 1227 1. bis 3. Auflage. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1915 (XXII, 512 S. gr. 8°). K. 10,40; geb. K. 13,52.

Mitten im Weltkriege erscheint ein Geschichtswerk über

den Riesenkampf, welchen die Kirche gegen die cäsaropapistischen Bestrebungen und den orientalischen Despotismus des Staufers Friedrich II führen mußte. Die Bedeutung der Geschichte des genannten Kaisers hat kein Geringerer als Johann Friedrich Böhmer dahin gekennzeichnet, daß in ihr „*cardo rerum*“ für die mittleren Zeiten enthalten sei etwa wie bei Gustav Adolf für die neueren“. Wer diese beiden Persönlichkeiten falsch auffasse, müsse folgerichtig in allen übrigen irren (Janssen, Böhmers Leben I, 314). Seit Böhmer dieses Urteil fällte, sind mehr als zwei Menschenalter vergangen, in welchen eine Fülle von neuen Quellen, Forschungen und Darstellungen über die genannte Epoche erschienen ist. Friedrich II wie sein Vorgänger Heinrich VI, die Gegenkönige Otto von Braunschweig und Philipp von Schwaben, die großen Päpste Innozenz III und Honorius III sind von den verschiedensten Seiten zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht worden. Verhältnismäßig spärlich ist dabei die katholische Anschauung vertreten worden. Umso freudiger wird man es begrüßen, daß in dem vorliegenden Werke ein tüchtiger Historiker, der aus seiner streng katholischen Überzeugung kein Hehl macht und der zugleich über ein gründliches theologisches Fachwissen verfügt, das Wort ergreift. Eindringendes Studium der Quellen und möglichst vollständige Heranziehung der neueren Literatur zeichnen diesen Band ebenso aus wie die bisher erschienenen fünf, welche die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, rechtlichen, religiös-sittlichen Zustände, Wissenschaft, Mystik, Dichtung, Musik und bildende Künste in dem Deutschland des 13. Jahrh. behandelten. Auch die Ausführlichkeit ist bei diesem, der politisch-kirchlichen Geschichte gewidmeten Teile die gleiche. Der über 500 Seiten starke Band umfaßt die Zeit vom Tode Kaiser Heinrichs VI 1197 bis zum Tode Honorius III 1227, also nur dreißig Jahre, in welche sich freilich eine Fülle von hochwichtigen Ereignissen zusammendrängen.

In einem anschaulichen Rückblick auf die Regierung des Staufers Heinrichs VI hebt Michael zutreffend die Bedeutung des Jahres 1186 für die deutsche Geschichte hervor. Wurde doch damals durch die Vermählung Heinrichs VI mit Constanze von Sizilien der Grund gelegt zu dem unheilvollen Kampfe, welchen die höchste weltliche Gewalt durch mehr als acht Dezennien gegen den Hl. Stuhl, den Lehnsherrn des sizilianischen Königreiches geführt hat. Diese Lehnsherrlichkeit erkannte Heinrich VI in seinem Testamente an, dessen Echtheit der Verf. mit Recht festhält. Es folgte in Friedrich II ein unmündiger Knabe, dessen freudlose Jugend ebenso wie die ungünstigen Einflüsse, unter welchen er emporwuchs, mit feinem Verständnis, ja mit Mitgefühl geschildert werden. Hieran schließt sich als 2. Kapitel eine Darstellung des Bürgerkrieges der Gegenkönige Philipp und Otto und der Stellung Innozenz' III bis zu seiner Anerkennung Ottos (1201). Das 3. Kapitel ist der Zeit bis zur Ermordung Philipps (1208) gewidmet. Das 4. behandelt Kaiser Otto IV, seine Exkommunikation und die Berufung Friedrichs II nach Deutschland, das 5. Friedrichs erste Erfolge als deutscher König und den Tod Innozenz' III.

Die kurze, aber scharfe Charakteristik dieses Papstes durch M. wird seiner sittlichen und geistlichen Größe vollkommen gerecht. Hochinteressant sind die Ausführungen über das oft so falsch aufgefaßte Verhältnis dieses Papstes

zu Deutschland. Die unbefangene Würdigung, die M. gibt, zeigt, daß Innozenz auch in der deutschen Frage vornehm und edel, klug und folgerichtig, starkmütig und charaktersvoll gehandelt hat.

In den vier folgenden Kapiteln stehen Friedrich II und Honorius III im Mittelpunkt. Gegenüber der fast allgemein verbreiteten Auffassung, als sei der genannte Papst ein schwacher, den Verhältnissen nicht gewachsener Mann gewesen, vertritt der Verf. eine gerechtere Ansicht. Er weist überzeugend nach, daß die große Friedensliebe Honorius' III nicht Schwäche oder Verlangen nach Ruhe um jeden Preis war, sondern in der Erkenntnis wurzelte, daß der Frieden der christlichen Völker die Grund- und Vorbedingung für den Kreuzzug war. Deshalb ging Honorius dem Kaiser gegenüber bis zur äußersten Grenze der Nachsicht, wußte er doch, daß Niemand seinen Kreuzzugsplan wirksamer stören und wirksamer fördern könnte als Friedrich II. Daher seine Rücksichten gegen diesen Fürsten, daher sein Bestreben, ihm die Umkehr leicht zu machen in der zuversichtlichen Hoffnung, das Herz des Staufers doch endlich zu erweichen. Die große Langmut des Papstes hatte, wie Michael mit Recht hervorhebt, wenigstens das Gute, einem unberechenbaren Fürsten keinen Scheingrund zur offenen Bekämpfung der Kirche zu geben. So kann das Papsttum nicht der Härte beschuldigt und ihm der schließlich ausbrechende Konflikt samt seinen heillosen Folgen nicht zur Last gelegt werden; denn der Hl. Stuhl ging gegen Friedrich II mit den schärfsten, durch die Not erforderten Maßregeln erst dann vor, nachdem alle übrigen Mittel fruchtlos geblieben waren (S. 432). Um den Fluß der Darstellung nicht zu unterbrechen und sie nicht mit Polemik zu belasten, hat M. sehr richtig die Begründung seiner von anderen Forschungen vielfach abweichenden Ansichten und die Zurückweisung der entgegenstehenden in den Anhang verwiesen. Er setzt sich hier besonders mit Winkelmann, Ficker, Hampe und Hauck auseinander.

In nicht weniger als 17 Exkursen, von welchen einzelne schon in der Innsbrucker Zeitschrift für kath. Theologie erschienen, werden die hier obwaltenden Kontroversen durch energische Fragestellung und scharfe Kritik in das hellste Licht gestellt. Einzelne dieser Abschnitte wie z. B.: „War die Stellung Papst Innozenz' III zu den Gegenkönigen ein doppeltes Spiel, ein Versteckspielen und höchstbedenklich?“ „Hat Innozenz III die Kaiserkrönung eine Belehnung genannt?“ „Papst Innozenz III als Lügner.“ „Kritik der Auffassung Fickers u. a. von dem Verhältnis Innozenz' III zu König Otto in der Zeit kurz vor der Kaiserkrönung“ sind von höchstem Interesse. Alle empfehlen sich durch große Klarheit und scharfe, jeden unbefangenen Leser überzeugende Logik. Diese beiden unter den modernen Historikern leider oft vermißten Eigenschaften sowie die anziehende Art der Darstellung zeichnen den ganzen vorliegenden Band aus, dessen Fortsetzung wir mit Spannung entgegensehen. Möge es dem verdienten Verfasser vergönnt sein, ihn recht bald vorzulegen. Wir werden dann über die wichtigste kirchenpolitische Epoche des Mittelalters jenes von keiner unbewiesenen Voraussetzung ausgehende, also streng wissenschaftliche Geschichtswerk besitzen, das seit so langem schmerzlich vermißt wird.

Innsbruck.

L. v. Pastor.

Baumgarten, Dr. Otto, Professor der Theologie in Kiel, **Bismarcks Glaube**. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1915 (324 S. 8°). M. 2,80; geb. M. 4.

Seit der Veröffentlichung von Bismarcks Briefen an seine Braut und Gattin, die ganz neue Einblicke in das Seelenleben des großen Staatsmannes erschlossen haben, ist sein religiöser Standpunkt mehr als früher erforscht und gewürdigt worden. Bismarcks hundertster Geburtstag hat jetzt den Anlaß zu einer größeren Monographie über dieses Thema gegeben. Otto Baumgarten behandelt in ihr „Bismarcks religiöse und kirchliche Entwicklung“, „Bismarcks Religiosität“, „Bismarcks Stellung zur evangelischen Kirche“ und „Bismarcks Kampf mit der Papstkirche“. Wir heben besonders aus den beiden ersten Abschnitten, die wohl die interessantesten des Buches sind, das Wichtigste hervor.

Den Glauben an einen persönlichen Gott hat Bismarck in jungen Jahren verloren. Was ihm an Gottesglauben blieb, war ein verschwommener Pantheismus, der für eine praktische Betätigung der Religion durch Gebet keinen Raum ließ. Der Verkehr mit pietistisch gesinnten Kreisen des pommerschen Adels, in denen er das Familien- und Glaubensglück kennen lernte, führte ihn unter inneren Kämpfen zu einem positiveren Glauben zurück. Mitentscheidend war die Liebe zu seiner künftigen Gattin Johanna v. Puttkammer. Charakteristisch für Bismarcks Religiosität, wie sie sich nun entwickelt, ist deren sittlicher Grundzug. Sie gipfelt im Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl Gott gegenüber. Damit verbindet sich ein lebendiger Vorsehungsglaube. Das spezifisch Christliche tritt mehr zurück. Eigentlich orthodox ist Bismarck nie gewesen. Schon seine starke Selbständigkeit und ausgesprochene Individualität ließ den Kritiker in ihm nicht verstummen. In ihr lag auch der Hauptgrund dafür, daß er der Kirche immer kühl und gleichgiltig gegenüberstand. Das politische Leben hat die weitere religiöse Entwicklung des Mannes ungünstig beeinflußt und allmählich zu einer Erkaltung und Verkap selung des religiösen Gefühls geführt. Auf die äußere Politik verstattete Bismarck dem christlichen Geist wie überhaupt der Moral keinen Einfluß. Auch sein Verhalten den innerpolitischen Gegnern gegenüber läßt wenig davon verspüren. Die Verbitterung nach seiner Entlassung zeigt dasselbe Bild. „Die Vermutung liegt nahe, daß die tiefe Verbitterung, womit die aufgezwungene Entlassung ihn und noch mehr seine Gattin erfüllt hatte, und die stete rechthaberische Selbstbehauptung, wozu die Schar täglich zudringender Verehrer ihn drängte, alle weichen Töne der Ergebenheit und Demut, davon seine Mannesbriefe so ergreifende Proben gaben, aus seiner Seele gedrängt haben; auch fand er in der innigst verbundenen Seele der treuen Gossin kaum mehr wie früher das Gegengewicht den Trotz lösenden Verkehrs mit Gott“ (S. 93). Ein versöhnender Zug ist es, daß Bismarck selbst in seinen letzten Lebensjahren diesen Mangel schmerzlich empfunden hat und in etwa bemüht gewesen ist, wieder ein innigeres Verhältnis zur Religion zu gewinnen. Einem seiner besten Freunde, dem Grafen Keyserlingk, schrieb er: leider sei er während der letzten Jahrzehnte dem Herrn ferner gerückt; gerade jetzt in der schweren Zeit, die er durchlebe, empfinde er das schmerzlich; er habe Gott gebeten, ihn nicht von der Erde zu nehmen, ohne ihm die rechte Stellung zu Christus wiedergegeben zu haben.

Baumgartens Schrift ist kein bloßer Panegyrikus. Sie betont das Unausgeglichene in dem religiösen Standpunkt Bismarcks und würdigt seine Schwächen. Dennoch ist das Endurteil außerordentlich günstig. Abschließend sagt der Verf.: „Wir waren gezwungen, seine Stellung zur katholischen Kirche zu kritisieren, darin ein Ablassen von seinen Staatsidealen und ein Unterordnen innerer unter äußerliche Werte zu konstatieren. Wir konnten nicht verhehlen, daß seine Stellung zu der eigenen Kirche, deren protestantisches Wesen und Bildungsleben er so tief erfaßte, an einer großen Bedürfnislosigkeit nach sozialer Religion, nach religiöser Gemeinschaft, an Unterschätzung des Wertes der objektiven Institution, an Gleichgiltigkeit gegen die Umsetzung derselben in christlichen Sozialismus litt. Aber was wollen diese Mängel besagen, was all die Wunden, die der Kirchenstreit und die kirchliche Lauheit dem katholischen und evangelischen Kirchenwesen geschlagen, gegenüber dem unermeßlichen Segen, den diese durch und durch religiös gegründete sittliche Persönlichkeit fast mehr noch durch ihr Sein als durch ihr Wirken der Nation gebracht? Wir sollten nie aufhören, Gott zu danken für dies auserwählte Rüstzeug, das es stets zu spüren gab und in den entscheidenden Momenten auch offen bekannte: *In trinitate robur*, in der Demut vor dem Allmächtigen die Wurzel meiner Kraft!“ (S. 311 f.) Kirchliche Kreise werden schärfer urteilen als der liberale Theologe. Baumgarten will dem nicht wehren, und indem er eine reiche Auswahl von Selbstzeugnissen Bismarcks mitteilt, bietet er anders orientierten Lesern selbst die Möglichkeit, ein anders gefärbtes Bild zu gewinnen.

Pelplin.

F. Sawicki.

Steinmann, Dr. Th., **Die Frage nach Gott**. Gesammelte Aufsätze. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1915 (VIII, 314 S. gr. 8°). M. 6; geb. M. 7,50.

Die Aufsätze, die Th. Steinmann, der bekannte Herausgeber der Zeitschrift »Religion und Geisteskultur«, unter dem Titel „Die Frage nach Gott“ gesammelt vorlegt, haben weniger das Dasein als das Wesen und Wirken Gottes zum Gegenstande. Die wichtigsten Kapitelüberschriften lauten: „Begriff und geschichtliches Wesen des religiösen Theismus“, „Das volle Bewußtsein der Wirklichkeit Gottes für unsere Zeit“, „Die lebendige Persönlichkeit Gottes als religiöses Erlebnis“, „Gottes Immanenz und Transzendenz“, „Der christliche Vorsehungsglaube und das moderne Weltbild“, „Naturgesetz, Gott und Freiheit“, „Wunderglaube, Vorsehung und Welterkenntnis“. Da die Aufsätze sich gegenseitig ergänzen und manche Gedanken sich auch mehrfach wiederholen, so analysieren wir sie nicht einzeln, sondern suchen ihre Grundanschauung einheitlich zusammenzufassen.

Der Verfasser bekennt sich zum Theismus. Die Wahrheit des theistischen Gottesbegriffs, sagt er, läßt sich allerdings nicht strikt erweisen, doch gibt der Theismus die befriedigendste Erklärung der Welttatsachen. Die Annahme eines höchsten geistigen Wesens erscheint durch die in der Welt herrschende Teleologie gefordert, und die Persönlichkeit dieses höchsten Prinzips erscheint durch den Umstand verbürgt, daß persönliches Leben offenbar die edelste Blüte und das Ziel der Weltentwicklung ist. In letzter Linie stützt sich der Glaube an den persönlichen Gott wie jede lebendige religiöse Überzeugung auf ein inneres Erleben.

Das Bemühen Steinmanns ist nun darauf gerichtet, den altchristlichen Theismus fortzubilden, zu läutern, zu vergeistigen und in gewissem Sinne zu modernisieren.

Bei dem Begriff der Persönlichkeit Gottes setzt diese Arbeit ein. St. unterscheidet zwischen psychischer und geistiger Persönlichkeitsidee. Jene versteht unter Persönlichkeit eine bestimmte Form des seelischen Lebens, nämlich dessen bewußte Einheit und Stetigkeit. Diese faßt den Inhalt des seelischen Lebens ins Auge. Von geistiger Persönlichkeit sprechen wir, wenn die Seele Föhlung gewinnt mit den großen geistigen Triebkräften und Aufgaben der Geschichte, mit Kunst, Wissenschaft, Sittlichkeit, Religion. In diesem Sinne ist Gott Persönlichkeit. Doch darf der Begriff nicht einfach in derselben Bedeutung vom Menschen auf Gott übertragen werden. Zunächst steht nur fest, daß Gott persönliches Leben in der Welt wirkt. Aus diesem kausalen Verhältnis folgt allerdings auch eine gewisse qualitative Gleichartigkeit des Wesens. Aber wenn wir Gott auf Grund dessen Persönlichkeit nennen, so hat diese Bezeichnung wie überhaupt alle derartigen Aussagen von Gott immer nur „symbolischen“ Charakter. Die Begriffskonstruktionen der Theologie übersehen diese Grenze des religiösen Erkennens. Darunter leidet die Religion, denn „es hat für das entwickeltere fromme Gefühl immer etwas Peinliches, wenn ein Dogmatiker in Gottes geistpersönlichem Wesen so genau Bescheid zu wissen vorgibt wie in seiner Westentasche.“

Weitergehende Korrekturen fordert St., wenn es sich darum handelt, das Verhältnis Gottes zur Welt zu bestimmen. Die Anschauungen der christlichen Vorzeit über Gott und Welt enthalten nach seiner Behauptung Momente, die mit dem modernen Weltbilde unverträglich sind und deshalb aufgegeben werden müssen. Alle Harmonisierungsversuche der Apologeten helfen über diesen Widerspruch nicht hinweg. Der Ersatz des ptolemäischen Weltsystems durch das kopernikanische zerstört die naive Vorstellung von dem über der Erde im Himmel wohnenden Gott. Verliert der Weltall seine räumlichen Grenzen, so entfällt überhaupt der Gedanke einer räumlichen Transzendenz Gottes. Die Transzendenz Gottes muß zwar festgehalten werden, aber nicht eine räumliche, sondern nur eine Transzendenz des Wesens kommt in Betracht. Eine zweite Korrektur ergibt sich aus der modernen Erkenntnis der durchgängigen Gesetzmäßigkeit aller Naturvorgänge. Die traditionelle Ansicht, daß Gott das regelmäßige Naturgeschehen durch unmittelbares Eingreifen unterbreche, erscheint jetzt unhaltbar. Gott wirkt in, nicht außer und neben den Naturkräften und Naturgesetzen. Damit schwindet auch die Möglichkeit des Wunders im alten Sinne des Wortes. Zu einer dritten Korrektur nötigt der moderne Entwicklungsgedanke. Er verbietet die Annahme, daß etwas unmittelbar von Gott geschaffen wird. Wir müssen daran festhalten, daß alles in Gott begründet ist, aber nicht so, daß Gottes Dasein der Welt zeitlich vorausgeht, sondern so, daß Gott von Ewigkeit her das Leben und Dasein der Welt ist. Die moderne historisch-psychologische Auffassung der Religion schließlich schaltet die Idee einer äußeren übernatürlichen Offenbarung Gottes aus.

Alle diese Korrekturen sind notwendig, sie sind aber nach St. auch möglich, ohne daß das spezifisch christliche Gottesbewußtsein Schaden leidet. Wesentlich

ist dem christlichen Gottesglauben nur die Überzeugung, daß es eine welterhabene Gottpersönlichkeit gibt, die sich als heiliger wirksamer Liebeswille offenbart, und diese Auffassung findet auch in dem korrigierten Gottesbegriff, der ja in allem Natürlichen das Walten Gottes anerkennt, einen befriedigenden Ausdruck. Gott bleibt die lebendige Persönlichkeit, auch wenn er nicht unmittelbar eingreift, sondern mit stetigem Willen den einmal festgesetzten Weltlauf kraftvoll zum Ziele föhrt. Nur insofern scheint die christliche Frömmigkeit bedroht, als das Bittgebet mit dem Gottesbegriff in seiner alten Gestalt unzertrennlich verknüpft ist. Für ein Bittgebet, das Gottes Wollen und Wirken bestimmt und beeinflußt, bleibt in der Tat kein Raum. Eine Biegsamkeit der göttlichen Kausalität gibt es nicht. Das ist aber auch nicht das Ziel, das im Bittgebet angestrebt werden soll. Der Mensch darf sein ganzes Innere, sein Hoffen und Wünschen vertrauensvoll vor Gott ausbreiten, aber einen Einfluß auf Gott soll er nicht suchen, sondern das Gebet soll ausklingen in dem Vertrauen, daß Gott von selbst alles zu unserem Besten lenkt, ohne darauf zu warten, daß wir ihn erst darum bitten.

Das ist im wesentlichen die Lösung des Gottesproblems, die der Verf. in kritischer Darstellung eingehend entwickelt. Sein Bemühen, den Anthropomorphismus der populären Gottesvorstellung zu überwinden, ist in vieler Hinsicht berechtigt und nützlich. Es begegnet sich mit den Bestrebungen der alten Dogmatik, die in dieser Richtung doch mehr gearbeitet hat, als man nach Steinmanns Darstellung erwarten möchte. In der Bestimmung des Gottesbegriffs z. B. lehnt die traditionelle Dogmatik ebenfalls die unveränderte Übertragung endlicher Kategorien auf Gott entschieden ab. Sie betont, daß all unsere Gotteserkenntnis nur eine analoge ist, und trägt damit dem Wahrheitsmoment Rechnung, das in Steinmanns Behauptung von dem symbolischen Charakter unserer Gotteserkenntnis liegt. Und was das Verhältnis Gottes zur Welt angeht, so hat sie auf das stetige Wirken Gottes im Rahmen der Naturordnung gleichfalls großes Gewicht gelegt. Sie anerkennt allerdings auch ein außerordentliches unmittelbares Eingreifen Gottes, aber sie leugnet, daß es sich dabei um eine nachträgliche Änderung des Willens Gottes selbst handelt. Auch das Bittgebet setzt nach ihr eine solche nicht voraus. Es übt zwar einen Einfluß auf den Gang der Dinge aus, aber die Vorsehung hat das Gebet bereits von Ewigkeit her bei der Feststellung des Weltplanes in Betracht gezogen, so daß im Willen Gottes die Stetigkeit nicht unterbrochen wird.

Stimmen wir demnach dem Verf. in manchen Punkten zu, so können wir ihm doch nur bis zu einer gewissen Grenze folgen. Es handelt sich hier in erster Linie um die Leugnung jedes Wirkens Gottes außerhalb des Rahmens der Naturordnung. Es geht an dieser Stelle nicht an, den Nachweis zu erbringen, daß der Fortschritt der modernen Wissenschaft keineswegs dazu nötigt, den Glauben an ein solches Wirken Gottes aufzugeben. Hier sei nur hervorgehoben, daß dieser Glaube mit der christlichen Religion doch inniger verbunden ist, als der Verf. zugestehen will. Wenn man mit Steinmann, wie es ja überhaupt im modernen Protestantismus Regel ist, das religiöse Bedürfnis und das religiöse Erleben zum Quellgrund und Kriterium des religiösen

Glaubens macht, kann jener Inhalt des Glaubens allenfalls entbehrlich erscheinen. Er ist zwar auch in diesem Zusammenhang bedeutsam genug, aber es muß zugestanden werden, daß er nicht ein unbedingtes Postulat des religiösen Bewußtseins ist, weil schon das natürliche Wirken Gottes ausreicht, ein lebendiges Gottvertrauen zu begründen. Wir haben jedoch noch andere Kriterien des Glaubens: die Welt der Tatsachen und das Wort der Offenbarung. Diese Kriterien sagen uns am besten und jedenfalls sicherer als das religiöse Gefühl, welcher Art das göttliche Wirken in der Welt ist. Sie geben uns auch Aufschluß darüber, was eigentlich zum Wesen des christlichen Glaubens gehört. Daß St. an diesen Kriterien vorübergeht, ohne sich mit ihnen ernstlich auseinanderzusetzen, darin dürfte der schwerwiegendste Mangel seiner Untersuchungen liegen.

Pelplin.

F. Sawicki.

Divus Thomas. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. II. Serie, herausgegeben von Dr. theol. et iur. Ernst Commer, Apostol. Protonotar a. i. p., Prälat des päpstl. Hauses, k. k. Universitätsprofessor i. R. usw. Wien und Berlin, Druck und Verlag der Mechitharisten-Buchdruckerei, Wien VII, Mechitharistengasse 4. Preis des Jahrgangs in Österreich-Ungarn K. 15, im Deutschen Reich M. 12,50.

Nachdem das »Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie« in seiner 27 Bände umfassenden I. Serie (von 1887 an) sein festumschriebenes Programm in einer Weise durchgeführt hat, daß ihm die ernste Aufmerksamkeit der Denkenden und die lobende Anerkennung der höchsten kirchlichen Kreise und Behörden zu teil geworden ist, hat es mit dem J. 1914 seine II. Serie in Wien begonnen und nun auch in die Titelaufschrift den Namen desjenigen aufgenommen, in welchem sich sein Programm konzentriert. Daß der Thomismus nicht, wie kleine Geister meinen, etwas Überwundenes und Rückständiges, sondern im Gegenteil etwas sehr Aktuelles und Zukunftsvolles ist, hat schon die I. Serie in hohem Grade bewiesen. Namentlich haben die zahlreichen Aufsätze von Glossner orientierend gewirkt und aufmerksame Leser auch in solchen gefunden, die dieser Richtung bis dahin recht fern gestanden hatten. Die II. Serie ist, nach den beiden bis jetzt erschienenen Jahrgängen zu urteilen, noch energischer darauf bedacht, der alten Weisheit wieder Gegenwartswert in vollem Umfange zu erkämpfen. Das tritt namentlich auch in dem Schlußheft des 2. Jahrganges hervor, von dem hier eine kurze Inhaltsskizze folgen möge.

Der erste Aufsatz ist eine umfangreiche Arbeit des Herausgebers, betitelt »Der Apostolische Stuhl« und unterbetitelt »Zur theologischen Beleuchtung der römischen Frage.« Es ist eine mit ungemein zahlreichen Literaturangaben ausgestattete (noch nicht abgeschlossene) Untersuchung über den Rechtsgrund des Apost. Stuhles und dieses Rechtsgrundes Gewißheit. Es folgt eine feinsinnige Abhandlung von P. Reginald M. Schultes O. P. mit dem Titel »Die *fides explicita* und *implicita*« und dem Untertitel »Die scholastische Lehre über *f. explicita* und *implicita* als Grundlage der Dogmengeschichte.« Ich kenne keine Arbeit, in der dieses hochaktuelle Thema so durchsichtig und klar behandelt würde, wie hier. An dritter Stelle folgt ein kurzer Aufsatz »Zur neueren Psychologie und Tierpsychologie« von Dr. P. Josef Gredt O. S. B., dem durch sein vortreffliches zweibändiges Lehrbuch *Elementa philosophiae Aristotelico-Thomisticae* rühmlichst bekannten Philosophieprofessor im Collegium s. Anselmi auf dem Aventin zu Rom. In der sich anschließenden Arbeit verteidigt Dr. Gregor v. Holtum O. S. B. die von dem genannten P. Jos. Gredt 1913 in Rom herausgegebene Schrift *De cognitione sensuum externorum* und

die in ihr dargelegte Lehre von den neuesten so heiß umstrittenen Sinnesqualitäten gegen P. Dr. Aloys Mager O. S. B., der im 2. Heft des Jahrgangs 1915 des Philos. Jahrbuchs zu der zum subjektivistischen Idealismus hinneigenden Auffassung der Sinnesqualitäten sich bekannt und die seines Ordensgenossen Gredt mit der scharfen Note »Methodologisch falsch und sachlich unhaltbar« abgelehnt hatte. Es hat einen eigenen Reiz, zu beobachten, mit welcher Ruhe und Sachlichkeit hier Mitglieder desselben Ordens ihre verschiedenen Meinungen über eine schwierige Frage vorführen. Es folgen Literarische Besprechungen und am Schluß derselben noch ein »Wahre und falsche Mystik« überschriebener Aufsatz von P. Josef Leonissa O. M. Cap., in welchem neueste einschlagende Werke analysiert und beurteilt werden.

Die hochvortreffliche Zeitschrift, die sich mehr als irgend eine andere den Intentionen des kirchlichen Lehramtes eng anschließt, verdient die wärmste Unterstützung aller Katholiken wegen ihres hohen apologetischen Wertes. Daß wir in dem Geisteskampfe, den wir für die von uns hochgehaltenen Wahrheiten führen, das widerlegen, was die Gegner dagegen vorbringen, ist ja freilich auch notwendig, aber wenn wir uns darauf beschränken oder darin die Hauptsache sehen, so besteht die Gefahr, daß wir uns vom Gegner wie das Kampfesfeld, so auch die Kampfweise bestimmen und von dem Felde, auf dem unsere eigentliche Stärke und Siegeskraft liegt, uns abdrängen lassen. Wenn wir aber, wie der Apostolische Stuhl es wünscht und will, die lichtvollen und tiefen Wahrheiten eines Aristoteles und Thomas in die Gegenwart hineinleuchten lassen, so werden auch, das ist zu hoffen, die Gegner sich mit diesen Wahrheiten immer mehr beschäftigen und schon dadurch uns näher kommen. Viele von ihnen sind Gegner nur deshalb, weil sie dieselben nicht hinreichend kennen. Daher erwerben sich diejenigen ein großes Verdienst um die Wahrheit und die wahre Kultur der Menschheit, welche die Geistesarbeit leisten, die notwendig ist, um die metaphysischen Lehren, wie der h. Thomas sie im Anschlusse an den Denker Aristoteles so klar herausgearbeitet hat, wieder in das Verständnis der Gegenwart emporzuheben. *Qui elucidant me, vitam aeternam habebunt.* Eccli. 24, 31.

Münster i. W.

B. Dörholt.

Schneider, J., Pfarrer, Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1915. 42. Jahrgang. Gütersloh, Bertelsmann (X, 566 S.). M. 6.

Das Jahrbuch ist seit langem bekannt als treffliches Orientierungsmittel über Organisation und Leben der evangelischen Kirche; es ist für uns um so wertvoller, da es vom positiven Standpunkt aus geschrieben ist. Interessant für den fernstehenden Beobachter sind besonders die immer größeren Raum einnehmenden Berichte über den wachsenden Einfluß der Gemeinschaftsbewegung auch auf die Organisation der Landeskirchen; es sei z. B. auf die Bemerkungen S. 63 über »Parochial- oder Personalgemeinde« verwiesen. Naturgemäß steht dieser Band zum großen Teil unter dem Einfluß des Krieges; vor allem wird seine Einwirkung auf das religiöse Leben (S. 68: »Die Kirchen sind für stille Andacht in viel größerem Umfang offen gehalten worden, als früher«) und auch die Missionstätigkeit eingehend behandelt; die Stellungnahme Englands hat tief verwundet (»Die Einflüsse des englischen religiösen Lebens auf deutsche gemeindliche und kirchliche Verhältnisse waren gerade in den letzten Jahren sehr stark geworden... Die Kriegs-

erklärung Englands gegen uns, und vor allem das völlige Versagen des christlichen Gewissens in England, hat eine völlig veränderte Situation geschaffen“, S. 221 ff.). Sehr beachtenswert für uns sind auch die Feststellungen S. 434 („daß die katholische Kirche in der Mischehe immer mehr Boden verliert“) und S. 439 („Die Taufen aus Mischehen fallen in den kleineren Kirchen fast durchweg der evangelischen Kirche zu“).

Paderborn.

W. Liese.

Rahlf's, Alfred, Die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche. [Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Heft 5]. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1915 (122 S. gr. 8^o. — Aus den Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse, 1915, S. 28—136). M. 3,50.

Die Perikopenforschung bezeichnet zweifellos ein ebenso vielversprechendes als bislang verhältnismäßig vernachlässigtes Einzelgebiet liturgiegeschichtlicher Arbeit. In einem im Oktober 1912 auf der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Freiburg i. Br. gehaltenen Vortrage, der in der »Wissenschaftl. Beilage zur Germania« 1913 Nr. 2 S. 9—13 — infolge eines Druckereiversehens leider ohne den von mir bereitgestellten Apparat von Anmerkungen — im Druck erschienen ist, habe ich speziell die „Aufgaben und Aussichten der Perikopenforschung im Orient“ abzustecken gesucht. Seitdem wurde von mir eine umfassende Untersuchung über „Nicht-evangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends“ ausgearbeitet, deren Veröffentlichung in Buchform nur der Krieg bisher hintangehalten hat. Mit derselben kreuzt sich nun die vorliegende Arbeit des hochverdienten Chefs des Göttinger Septuaginta-Unternehmens. Rahlf's ist an das alttestamentliche Lektionenmaterial der liturgischen Bücher des griechischen Ritus zunächst mit dem textgeschichtlichen Interesse herangetreten. Es hat sich aber bei ihm „im Laufe der Zeit immer mehr“ das Bedürfnis geltend gemacht, das Lektionssystem jenes Ritus „auch wissenschaftlich zu verstehen“ und zu diesem Behufe „auch andere Lektionssysteme zur Vergleichung heranzuziehen“ (S. [29]). Mit welcher Gründlichkeit und welchem Erfolge er das getan hat, davon legt seine —, um es alsbald zu sagen, mustergiltige — Studie beredtes Zeugnis ab. Mit derselben sich ziemlich eingehend zu beschäftigen, legt schon der Umstand nahe, daß sie für sich eine bahnbrechende Bedeutung in Anspruch nehmen darf, welche ich meiner verwandten Arbeit geben zu können hoffte.

R. bringt in einem I. Kap. (S. [30]—[52]) zunächst, mit den notwendigen Erläuterungen in Kleindruck, eine Übersicht des alttestamentlichen Textbestandes des griechischen Lektionars nach dem noch aus dem 10. oder 11. Jahrh. stammenden *Codex S. Simeonis* des Trierer Domschatzes, mit dem erstmals eine Ausgabe von R. M. Steininger im J. 1834 bekannt gemacht hatte, und nach vier dem 12. und 13. Jahrh. entstammenden Hss der Pariser Nationalbibliothek (Gr. 272, 273, 308 und Suppl. Gr. 805). Das II. Kap. (S. [52]—[59]) macht in entsprechender Weise mit den Abweichungen bekannt, die jenen hslischen Lektionarien gegenüber in den gedruckten Ausgaben des Triodion, des Pentekostarion, der Menäen und des Anthologion zutage treten, wobei einleitend ein

an Klarheit und knapper Kürze kaum zu übertreffender Überblick über das komplizierte System liturgischer Bücher des griechischen Ritus geboten wird. Das III. Kap. (S. [59]—[62]) ist den alttestamentlichen Lektionen der vorbyzantinischen bodenständigen Liturgie Jerusalems gewidmet, als deren Zeugen, in Verfolgung von mir gelegentlich gegebener Hinweise, das altarmenische Lektionar J. C. Conybeares (*Rituale Armenorum*, Oxford 1905 S. 516—527) (im folgenden = Arm.) und das syropalästinensische der Miss A. S. Lewis (*Studia Sinaitica* VI) (= Syr.-Pal.), sowie für die Karwoche das von Papadopoulos-Kerameus (*Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς Σταχυολογίας* II) edierte Jerusalemer Typikon der Kar- und Osterwoche in tabellarischer Nebeneinanderstellung herangezogen worden. Das IV. Kap. (S. [67] ff.) fügt als weiteres Vergleichungsmaterial die von Lagarde in seinen *Orientalia* bekannt gemachten alttestamentlichen Fastenlektionen der beiden koptischen Hss 8 und 4 der Göttinger Universitätsbibliothek hinzu. Unter dem anspruchlosen Titel „Beiträge zum Verständnis der griechischen Lektionssysteme“ beschäftigt sich endlich das V. Kap. (S. [70]—[126]) sorgfältig so ziemlich mit allen Hauptfragen, vor welche das vorgeführte Material stellt. Als unmittelbare Heimat des in den Kapp. I und II behandelten gemeinbyzantinischen Lektionssystems, mit dem speziell in der von Paris. Gr. 308 gebotenen Gestalt auch das von Dimitrievskij publizierte konstantinopolitanische Typikon des 9./10. Jahrh. übereinstimmt, wird (§ 1, S. [164] f.) Konstantinopel erkannt, darüber hinaus aber die zweifellos zutreffende Vermutung ausgesprochen, daß es letzten Endes wesentlich die Eigenart antiochenischer Liturgie war, was von der Reichshauptstadt aus sich in der gesamten orthodoxen Welt durchsetzte. Nächst dem erfahren (§ 2 f., S. [165]—[171]) der uralte Lektionenbestand der Ostervigil und die vorbildliche Bedeutung eine Würdigung, die diese mehr oder weniger für alle Vigilien gewonnen hat. Besonders eingehend verweilt R. weiterhin (§ 4—7, S. [172]—[193]) bei der quadragesimalen Fastenzeit mit ihrer auf die Wochentage von Montag bis Freitag als die eigentlichen Fasttage beschränkten alttestamentlichen Schriftlesung und bei der dem jerusalemischen, koptischen und konstantinopolitanischen Lektionssystem zugrundeliegenden Fastenpraxis, um schließlich (§ 8, S. [193]—[205]) sich der Frage nach Alter und Ursprung der konstantinopolitanischen Praxis zuzuwenden. Im Anschluß an eine erstmals von mir, *Oriens Christianus*, N. S. I S. 55—58 dargelegte Erkenntnis unterscheidet er scharf zwischen der einheitlichen Fastenzeit von (mit Einschluß der Karwoche) achtwöchentlicher Dauer, die für Jerusalem durch Aethiopia, für Antiocheia durch Severus und für die an ihr bis heute festhaltende koptische Kirche erstmals im J. 656 oder 657 durch den Patriarchen Benjamin I bezeugt wird, und der aus Butterwoche, eigentlicher Quadragesima und Karwoche sich zusammensetzenden dreiteiligen Fastenperiode, die von Konstantinopel aus die orthodoxe Welt eroberte. Was hier wie dort zugrundeliegt, ist eine rund sechswöchentliche wirkliche *τεσσαρακοστή* von Tagen, die als längere Fastenzeit im 6. Jahrh. im Abendlande und in Ägypten vor die beiden strengen Fasttage des Karfreitags und Karsamstags, im außerägyptischen Osten dagegen vor die gesamte Karwoche gelegt wurde, so daß die letztere hier unabhängig neben dem ihr vorangehenden

Quadragesimalfasten steht, während sie in Ägypten und im Westen in dem damit strenggenommen eine 42tägige Dauer annehmenden aufgeht. Die einheitliche achtwöchentliche Fastenzeit bedeutet eine das Ausfallen der Samstage und Sonntage als wirkliche Fasttage berücksichtigende Ersetzung der *τεσσαρακοστή* von natürlichen Tagen durch eine solche von Fasttagen, bei dem dann wiederum die Karwoche eingerechnet wurde. Bei dem konstantinopolitanischen System bleiben die *τεσσαρακοστή* im alten Wortsinne und die Karwoche nebeneinander als selbstständige Größen bestehen und vor beiden wird als eine dritte die zwar schon den Fleischgenuß, aber noch nicht denjenigen der Laktizinen ausschließende Vorfastenzeit der Butterwoche eingeschoben. Als den Schöpfer dieser byzantinischen *προρήσιμος εβδομάς* möchte R. — und darin dürfte ihm beizupflichten sein —, einer griechisch in einer Notiz des Triodion und arabisch in den Annalen des Patriarchen Eutychios vorliegenden Überlieferung folgend, den Kaiser Heraklios betrachten. Daß wir aber damit „einen *terminus post quem* für das konstantinopolitanische Lektionssystem der Fastenzeit“ als Ganzes „gewonnen“ haben sollten, vermag ich nicht zuzugeben. Vielmehr dürfte für dieses, abgesehen von den Lektionen des Mittwochs und Freitags der Butterwoche, die Zeit des Heraklios einen *terminus ante quem* darstellen. Gerade der Umstand, daß deren Lektionssystem schon abgeschlossen und völlig in sich gefestigt war, wird die sieben Wochen vor Ostern als eine jede wirkliche Erweiterung ausschließende liturgische Größe haben erscheinen und nur die ganz äußerliche Vorsetzung der deutlich sich von ihnen abhebenden Vorfastenwoche ermöglicht haben. Wäre das byzantinische Lektionssystem der Fastenzeit als Ganzes erst nach oder gleichzeitig mit ihrer Verlängerung um die achte Woche vor Ostern entstanden, so würde es eine weit strengere Einheitlichkeit gewonnen, es würde sich auch für Konstantinopel eine wirklich achtwöchentliche Quadragesima nach Art der koptischen ergeben haben. Auch R. rechnet denn wenigstens (§ 9, S. [205]—[216]) mit bestimmten, alten Zügen im konstantinopolitanischen Lektionssystem der Fastenzeit, die weit über den Anfang des 7. Jahrh. hinaufreichen. Er rechnet hierher die auffallende Tatsache, daß an Gn., Is. und Prv., bzw. an Ex. und Job für die eigentliche *τεσσαρακοστή* Konstantinopels genau diejenigen Bücher in Betracht kommen, welchen das altpalästinensische Perikopensystem die Texte der Karwoche entnimmt, und umgekehrt, insbesondere aber die für Mailand bereits im J. 385 durch Ambrosius bezeugte Verwendung von Job in der Karwoche und die quadragesimale Gn.-Lesung, von der er mit breitester Ausführlichkeit dartut, daß sie dem antiochenischen Kultus schon zur Zeit des Chrysostomos geläufig war. Er erörtert weiterhin noch (§ 10, S. [216]) die mutmaßlichen Gründe für die Wahl der konstantinopolitanischen Fastenlektionen, wobei er mit einem unstreitig höchst glücklichen Griff auf die Ostervigil als die „Hauptkeimzelle“ (S. [71]) einer Verwendung wenigstens von Gn., Ex. und Ez. als Lesestoff auch einer weiteren Vorbereitungszeit auf Ostern zurückgeht, beschäftigt sich (§ 11, S. [123] ff.) mit dem Prinzip der Beschränkung alttestamentlicher Lesungen auf Vigiliengottesdienste und die Wochengottesdienste der vorösterlichen Fastenzeit bzw. dem Problem des Schwindens der alttestamentlichen Perikope aus der konstantinopoli-

tanischen Meßliturgie und erkennt (§ 12, S. [126]) den Grund für das Fehlen alttestamentlicher Schriftlesung in den weiteren Fastenzeiten des griechischen Kirchenjahres zutreffend in deren späterer Entstehung.

Ein nach den biblischen Büchern und der Abfolge ihres Kontextes geordnetes Verzeichnis aller in derselben erwähnten Perikopen (S. [126]—[136]) beschließt die auch in dieser Beigabe vorbildliche Studie, die eine der wertvollsten Bereicherungen der liturgiegeschichtlichen Literatur darstellt, welche uns die letzten Jahre gebracht haben.

In der eingangs erwähnten größeren Arbeit berühre ich mich mit derjenigen R.s in doppelter Hinsicht. Einerseits beschäftige auch ich mich von Syr.-Pal. aus eingehend mit dem alten Perikopensystem Jerusalems und seiner Entwicklung. Andererseits ergibt sich mir immer wieder Veranlassung, von den verschiedenen syrischen Ordnungen vergleichend und ihren Bestand historisch erklärend nach der konstantinopolitanisch-griechischen hinüberzublicken. In beiden Beziehungen glaube ich allerdings, auch abgesehen von der Miteinbeziehung der Praxapostolos-Lesung in den Rahmen der Untersuchung, wesentliche und entscheidende Ergänzungen des von R. Geleisteten noch zu bieten. Was zunächst die Ordnung Jerusalems betrifft, so hat er sich an dem von Kekelidze (Tiflis 1912) bekannt gemachten georgischen Kanonarium einen höchst wichtigen weiteren Zeugen ihrer Entwicklung nur deshalb entgehen lassen, weil ihm offenbar auch mein Vortrag über „Aufgaben und Aussichten der Perikopenforschung im Orient“ nicht zu Gesicht kam. Meinerseits biete ich eine eingehende Vergleichung auch dieser Quelle mit Arm., Syr.-Pal. und dem griechischen Typikon. Auch hoffe ich, noch vor Erscheinen meines Buches im *Oriens Christianus* in Verbindung mit Herrn Dr. Th. Kluge wenigstens die auf Quadragesima und Karwoche bezügliche Partie derselben, von liturgiegeschichtlichen Anmerkungen begleitet, weiteren Kreisen benützlich zu machen. Ungleich mehr als die koptischen Fastenlektionen der beiden Göttinger Bände fordert sodann zum Vergleich mit der byzantinischen die alttestamentliche Leseordnung der syrischen Nestorianer heraus, über welche die Beschreibung einer Reihe von Lektionarhss der Vatikan, des Britischen Museums und der Universitätsbibliothek zu Cambridge in den betreffenden Katalogen, sowie Maclean *East Syrian Daily Offices* (London 1894) S. 264—281 Aufschluß geben. Insbesondere ist als Erbe Antiocheias den Nestorianern mit Konstantinopel die quadragesimale Gn.-Lektüre gemeinsam. Wertvolle Rückschlüsse auf eine ältere Gestalt der byzantinischen Ordnung ergeben sich mir von hier aus namentlich im Zusammenhange mit der in Konstantinopel bis in die erste Hälfte des 6. Jahrh. hinauf verfolgbaren Wertung des Montags der Karwoche als einer *μνήμη* des *πάγκαλος* *Ίωσήφ*.

Bezüglich des koptischen Ritus wäre, wenn schon seine vergleichsweise Heranziehung erfolgen sollte, die Benützung des von J. Habaši unter dem Titel *Kitāb dabīl as-sinkisār al-qubī* (Kairo 1894) arabisch zum Drucke beförderten Lektionregisters wünschenswert gewesen. Mit Hilfe desselben hätte sich R. wohl unschwer auch in Zoëgas Beschreibung des Karwoche-Lektionars *Borgian. copt.* 99 zurechtzufinden vermocht. Übrigens wurde von Habaši auch eine Ausgabe des gesamten Karwochegottesdienstes der koptischen Kirche, arabisch mit koptischen Initien der Texte, unter dem Titel *Kitāb tartīb ġuma'at al-ālām* (Kairo 1614 der Martyrerära) besorgt. „Das Leydener griechisch-arabische Perikopenbuch für die Kar- und Osterwoche“, das ich *Oriens Christianus* N. S. IV S. 39—58 eingehend behandelt habe, bietet leider, von den Psalmenstellen abgesehen, nur den neuteamentlichen Lesestoff der koptischen Karwochefeier.

Im einzelnen hätte ich etwa noch folgendes zu bemerken. S. [53] werden zu Unrecht schlechthin *Ὁντόωχος* und *Παρακλητική* einander gleichgesetzt. Die (nicht der) *Ὁντόωχος* (*sc. βιβλος*), welche von der Tradition als ein Werk des Johannes von Damaskus bezeichnet wird, enthält die in zyklischer Wiederkehr zu verwendenden Offizien für acht aufeinander folgende Sonntage, deren jedes einem anderen Kirchentone angehört. Die *Παρακλητική* oder *Ὁντόωχος ἡ μεγάλη* umfaßt entsprechend die Offizien aller Tage von acht ganzen Wochen. Auch kann man nicht sagen, daß in diesen beiden Büchern „die weitere Fortsetzung“ des beweglichen Kirchenjahres vom Ende des Pentekostarions „bis zum Beginn der Fastenzeit sich findet.“

Denn die Texte der Oktoechos und Parakletike werden in geringerem oder größerem Umfange an den betreffenden Wochentagen vielfach auch neben denjenigen des Triodion und Pentekostarion benützt. Näheren Aufschluß hierüber geben die einschlägigen Rubriken der beiden letzteren liturgischen Bücher bzw. das liturgische *Τυπικόν*. — S. [54 f.] werden die „großen Horen“ des Karfreitags unzutreffend als ein Seitenstück zu denjenigen der Vortage von Weihnachten und Epiphanie gewertet, das lediglich aus prinzipiellen Gründen nicht auf den Vortag von Ostern selbst als einen Samstag verlegt worden wäre. Dies hängt damit zusammen, daß R. das Verhältnis entgangen ist, in dem nicht nur die S. [55] gebuchten alttestamentlichen, sondern auch die apostolischen Lektionen der Karfreitagshoren zu der für die altchristliche Karfreitagsfeier Jerusalems übereinstimmend durch Arm., Syr.-Pal. und das georgische Kanonarion bezeugten Reihe abwechselnder alt- und neutestamentlicher Lesungen stehen, die schon durch Aetheria 37 § 5 ff. (Geyer, *Itinera Hierosolymitana* S. 89) geschildert wird. Genau die Hälfte der alttestamentlichen und apostolischen Texte jener Reihe wurde nämlich in späterer Zeit von Konstantinopel übernommen und auf die vier Tageshoren des Karfreitags verteilt, wie denn überhaupt die ursprünglich wesentlich andersartige und einfachere Karfreitagsfeier Konstantinopels ihre endgiltige Gestalt unter dem Einflusse Jerusalems gewonnen hat. — S. [62] wären bezüglich der merkwürdigen *محلى* Lektionen des Syr.-Pal. meine Ausführungen „Zur arabischen Archelideslegende“ ZDMG. LXVII S. 126 ff. zu berücksichtigen gewesen. — S. [76] ist es ungenau ausgedrückt, daß „die Vigil“ des byzantinischen Ritus „in der Regel zu einer kürzeren Vorfeier am vorhergehenden Abend zusammengeschmüpft ist.“ Klarer und bestimmter müßte es heißen, daß ihre Lektionen mit der abgesehen von den Wochentagen der Fastenzeit prinzipiell den liturgischen Tag eröffnenden Vesper zusammengelegt wurden und so den sog. *μέγας Ἐσπερινός* ergeben. — S. [81] Anm. 1 ist übersehen, daß die Präsanctifikatenliturgie nach dem heutigen orthodoxen Ritus am Karfreitag nicht mehr gefeiert wird. Vgl. das *Τυπικόν* (Ausgabe: Athen 1897. S. 327 f.) und Prinz Max von Sachsen, *Praelectiones de liturgiis orientalibus* I S. 112, — S. [81] f. wird von der Unterstellung ausgegangen, daß Arm. mit seinen 6 Quadragesimawochen + Karwoche ein treues Bild von der Struktur und Dauer der jerusalemener Fastenzeit des 5. Jahrh. gebe. Allein Syr.-Pal., sonst unverkennbar die erheblich jüngere Quelle, zeigt noch die deutlichsten Spuren der achtwöchentlichen Quadragesima der Aetheria. Das Bild des palästinensischen Lokalbrauchs ist hier also in Arm. unter dem Einfluß der heimischen Fastenpraxis Armeniens übermalt. Ich selbst habe dies erst nach 1911 erkannt und kann folgerichtig nunmehr auch die Auszeichnung der zweiten Fastenwoche in Arm. vielleicht doch nur mit der Entwicklungsgeschichte der armenischen, nicht mit derjenigen der palästinensischen Quadragesima in Zusammenhang bringen. — Der „alte Zusammenhang“, der S. [91] „zwischen dem jerusalemischen und dem koptischen Lektionssystem“ statuiert wird, ist zweifellos derjenige einer Abhängigkeit der koptischen Kirche vom Lokalbrauche der Heiligen Stadt. Vgl. die in der gleichen Richtung von mir *Oriens Christianus* N. S. IV S. 48—57 gemachten Feststellungen. — S. [96] f. wird *en bloc* Deconinck, Weigand und mir der Vorwurf gemacht, wir „möchten“ „für Chrysostomus und die apostolischen Konstitutionen eine achtwöchige Dauer der Quadragesima herausrechnen, lediglich weil beide sagen, daß man an den Samstagen und Sonntagen nicht faste.“ Aber Deconinck, dem ich mich anschloß, gelangt zu der Annahme der fraglichen Dauer der antiochenischen Quadragesima des ausgehenden 4. Jahrh. vielmehr auf Grund einer sorgfältigen Bewertung dessen, was sich über die Ereignisse der Fastenzeit des J. 387 aus den beiläufigen zeitgeschichtlichen Anspielungen bei Chrysostomos *hom. XVIII ad populum Antiochenum* ergibt. Die AK. hat nur Weigand hereinziehen das zweifellose Mißgeschick gehabt; denn sie lehren V 13 § 3 f. klipp und klar eine *τεσσαράκοντή* von natürlichen, nicht von Fasttagen + Karwoche. — S. [104] will mir R. beipflichten, wenn ich es als „helle Willkür“ bezeichnete, in der Stelle des Anastasios Sinaites Migne PG. LXXXIX Sp. 661 C „Severianer“ für „Arianer“ einzusetzen, findet es aber „trotzdem sehr unwahrscheinlich“, „daß die achtwöchige Quadragesima wirklich auf die Arianer zurückgehe.“ Dies behaupten zu wollen, lag mir ferne. Was ich glaubte und heute noch glaube, ist nur soviel, daß die einheitlich achtwöchentliche Quadragesima alt genug war, um auch schon von Arianern eingehalten werden zu

können, während sie die „Severianer“ d. h. die phthartolatrischen Monophysiten Syriens, *alias* Jakobiten, nachweislich nicht einhielten. — S. [105] wird sehr glücklich die durch Johannes von Damaskus für die erste Hälfte des 8. Jahrh. bezeugte Fastenpraxis der Anastasis als eine „Mischpraxis“ aus bodenständig palästinensischem und konstantinopolitanischem Brauche charakterisiert, gegen den dabei sich geradezu aufdrängenden Gedanken einer „Einwirkung der achtwöchigen Quadragesima“ in Anm. 2 dann jedoch wieder die Schwierigkeit geltend gemacht, daß die Annahme einer Erhaltung der „Aetheria-Praxis“ „mindestens“ bis ins 7. Jahrh. „durch die sonstigen Nachrichten über die Fastenpraxis Jerusalems nicht begünstigt“ werde. Diese Schwierigkeit besteht nun aber kaum mehr, nachdem Arm. als zuverlässiger Zeuge ausschaltet und Syr.-Pal. tatsächlich ein sehr langes Fortleben der achtwöchentlichen Quadragesima Palästinas positiv bezeugt. Weiterhin glaube ich dann aber auch heute noch an meiner von R. S. [111] Anm. 2 referierten Anschauung festhalten zu müssen, daß letzten Endes selbst die byzantinische Butterwoche in den verwickelten Verhältnissen der schwankenden palästinensischen Fastenpraxis wurzelt. Es ist dies, gerade ihre Einführung durch Heraklios vorausgesetzt, um so glaubhafter, weil beide für diese in Betracht kommenden Zeugnisse sie mit dem Perserzuge des Kaisers in Zusammenhang bringen, wobei das eine sogar ausdrücklich näherhin auf seinen Aufenthalt in Jerusalem abhebt. Ich denke mir den Verlauf der Dinge folgendermaßen. Neben der durch Sozomenos VII 19 bezeugten alexandrinischen und der erstmals durch den Osterfestbrief des Patriarchen Petros vom J. 533 belegbaren konstantinopolitanischen Beeinflussung des palästinensischen Fastenbrauchs hatte sich immer die alte einheimische Übung eines Fastens von acht Wochen einen gewissen Boden erhalten, wobei die von Aetheria 28 § 4 (Geyer S. 81) geschilderte äußerste Strenge auch in der Auswahl der Speisen einer bloßen Fleischabstinenz gewichen war. Insbesondere von Konstantinopel hatte Jerusalem nur die weitergehende Laktizinenabstinenz und die ihm nach Ausweis der Aetheria von Hause aus fremde Präsanctifikatenfeier der Mittwoch- und Freitage für diejenige Zeit, innerhalb deren beide in der Hauptstadt selbst geübt wurden, d. h. von der siebten Woche vor Ostern an übernommen. Die vorangehende Woche war so ganz von selbst zu einer Art von *προνηστισμός ἐβδόμης* mit bloßer *μέχρις ἑσπέρας νηστεία* und Fleischabstinenz und ohne jede eucharistische Feier irgendwelcher Art geworden. Heraklios hat alsdann diese Vorfastenwoche nach Konstantinopel übertragen, indem er sie noch weiter durch eine Einschränkung des Jejuniums auf die beiden alten Stationsfasttage erleichterte, gleichzeitig aber diese nach dem Vorbilde der konstantinopolitanischen Vollfastenwochen mit Präsanctifikatenliturgie ausstattete. — S. [122] ist keine Erklärung dafür versucht, warum man neben Gn. gerade zu Is. und Prv. als quadragesimalem Lesestoff griff, wenn „man neben dem historischen ein prophetisches und ein didaktisches Buch haben wollte.“ Ich glaube, daß dabei das rein äußerliche Prinzip maßgeblich war, neben das erste Buch des Gesetzes je das erste der (eigentlichen) Propheten und der Salomonischen bzw. Weisheitsliteratur zu stellen. Entsprechend stehen in der quadragesimalen Lektionsordnung der Nestorianer neben Gn. als dem ersten Buche des Pentateuchs an Jos. und Röm. die ersten Bücher des außerpentateuchischen Alten Testaments und des Apostels. — S. [123] f. ist der Grundsatz eines Sichausschließens von alttestamentlicher Schriftlesung und eucharistischer Opferfeier, der sich allmählich im byzantinischen Ritus angebahnt hat, in seiner Geltung überschätzt. Eine Vollmesse schließt sich an den Vortagen von Weihnachten und Epiphanie, am Gründonnerstag und am Karsamstag genau so, wie an den Mittwochen und Freitagen der Quadragesima die Präsanctifikatenliturgie, an eine in alttestamentliche Lektionen auslaufende Vesper an. Allerdings tritt dabei dann die dort fehlende apostolische und evangelische Perikope dazwischen. Doch kann man auch nicht umgekehrt sagen, daß wenigstens diese neutestamentliche Schriftlesung eine ausschließliche Eigentümlichkeit eucharistischer Vollgottesdienste sei. Dagegen stehen, abgesehen von den *ᾠρθρος*-Evangelien, die Evangelien der Präsanctifikatenliturgie des Karntags, Kardisontags und Karmitwochs sowie der *ἀπολυθία τῶν ἁγίων Παθῶν* in der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag und die Apostolo-Evangelien aller Großen Horen und der Karfreitagsvesper. — S. [125] wird richtig als *terminus post quem* für das Schwinden der alttestamentlichen Perikope aus der byzantinischen Messe die Abfassungszeit der *Μυσταγωγία* Maximos des Bekenntners angesetzt. Einen ebenso sicheren *terminus ante quem* bildet hier die Abfassungszeit der jene Perikope bereits nicht mehr kennenden

Μυστική Θεολογία unter dem Namen des Patriarchen Germanos I d. h. die Zeit dieses selbst (gest. 740) oder eine doch schon erheblich hinter der Karl dem Kahlen gewidmeten Übersetzung des Stückes ins Lateinische zurückliegende, falls man selbst den Kern der Schrift nicht für echt halten wollte. R. trifft also auch hier das Richtige, indem er mit der Verkürzung der altbyzantinischen Meßperikopenreihe über das 8. Jahrh. „gewiß nicht herabgehen“ will, selbst wenn auf Auchers Datierung der armenischen Übersetzung der Chrysostomosliturgie in den Anfang jenes Jahrh. kein absoluter Verlaß sein sollte.

R.s Arbeit wirkt in hohem Grade anregend vor allem auch in dem Sinne, daß sie das lebhafteste Gefühl erweckt, wie lohnend es sein müßte, gewissen Problemen in vergleichender Zusammenfassung durch alle verschiedenen Riten des Morgen- und Abendlandes nachzugehen. Die Gesamtentwicklung der vorösterlichen Fastenpraxis, die Karfreitags- und die Osterfeier als die liturgische Begehung des *πάσχα στανρώσιμον* und des *πάσχα ἀναστάσιμον*, die frühchristliche Vigiliengottesdienste und der Zusammenhang des Nacht- und Morgenoffiziums des späteren kanonischen Tagzeitengebetes mit ihnen: das sind beispielsweise einige Themen, deren Behandlung im Geiste einer vergleichenden Liturgiegeschichte man so ordentlich als in der Luft liegende Aufgaben empfindet. Ich habe namentlich für eine Inangriffnahme des zuletzt genannten Themas gleichfalls schon geraume Zeit mit Vorarbeiten begonnen und möchte hier zum Schlusse vorläufig darauf hinweisen, daß ein höchst interessantes Seitenstück zu den betreffenden griechischen *μεγάλοι ἑσπερινοί* in den Reihen von alttestamentlichen Lektionen, Psalmelli und Orationen vorliegt, die im ambrosianischen Ritus an den Vortagen von Weihnachten, Epiphanie und Pfingsten von der Vesper zu der alten Vigilmesse überleiten.

Sasbach (Amt Achern).

A. Baumstark.

Kleinere Mitteilungen.

Der Herausgeber des in der Theol. Revue 1913 Sp. 87 angezeigten *Florilegium Hebraicum*, H. Lindemann, hat sich auf vielfache Wünsche hin entschlossen, ein kleines Wörterbuch zu demselben abzufassen. Dieses liegt nunmehr vor unter dem Titel: »*Florilegium Hebraici Lexicon* (Freiburg, Herder, 1914. VIII, 82 S. 8^o. M. 1,50, geb. M. 2).« Die Bedeutung der Vokabeln wird in lateinischer und in deutscher Sprache angegeben. Druck und Ausstattung sind vorzüglich. Das Buch wird auf den Gymnasien neben dem *Florilegium* schnell eingeführt werden. Wünschenswerter wäre es freilich, wenn der angehende Theologe bereits auf dem Gymnasium lernen würde, ein großes Lexikon zu gebrauchen, dessen er auf der Universität dann doch bedarf.

Heinisch.

In der Sammlung »Aus Natur und Geisteswelt« ist als 485. Bändchen erschienen »*Pfannkuche*, Dr. August, Pfarrer in Osnabrück, *Staat und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis seit der Reformation* geschichtlich dargestellt« (Leipzig, Teubner, 1915; 2 (unpag.) und 118 S. kl. 8^o. Geb. M. 1,25). Er behandelt in klarer, aber weder allseitiger noch unanfechtbarer Darstellung den Einfluß der Reformation auf das Verhältnis von Staat und Kirche, die kirchenpolitischen Anschauungen der Aufklärung, der naturrechtlichen Bewegung, des »deutschen Idealismus«, die Theorie und Praxis zwischen 1806—1848, die Entwürfe des Frankfurter Parlamentes, das gegenwärtige Rechtsverhältnis in den deutschen Staaten, in den außerdeutschen Ländern und endlich (auf den letzten 14 Seiten) die neuesten »Kämpfe und Bestrebungen.«

B.

»*Antonius Kardinal Fischer, Erzbischof von Köln.* Sein Leben und Wirken. Von J. Schmitz, Pfarrer in Düsseldorf-Hamm. Mit einem Titelbild und 53 Bildern im Text. Köln, J. P. Bachem, 1915 (XII, 246 S. gr. 8^o). Geb. M. 5.« — Für eine streng kritische Biographie des verewigten Kirchenfürsten, dessen markante Persönlichkeit, wie Erinnerung, im

Mittelpunkte der Auseinandersetzungen zwischen der sog. Kölner und Berliner Richtung stand, ist es zweifellos noch zu früh. Schmitz hat sich denn auch eine erheblich bescheidenere Aufgabe gestellt. Er will eine Pflicht der Pietät gegenüber dem edlen Verbliebenen erfüllen, indem er sein Leben und Wirken dem Volke, dem es gewidmet war, in frischer Anschaulichkeit schildert. Gleichzeitig bezweckt er religiöse Belehrung und Erbauung des Lesers. Als Mittel dazu dient ihm neben der liebevollen Herausarbeitung des Lebens- und Charakterbildes Fischers dessen eigenes Wort, das er aus den Reden, Predigten, Hirtenbriefen und privaten Aufzeichnungen des Erzbischofs heraus den Leser vernehmen läßt. Den hohen Schwung der Gedanken und die Pracht der Sprache, wie sie die Kundgebungen eines Geissel oder Ketteler auszeichnen, würde man hier vergeblich suchen; es ist alles schlicht, anspruchslos, aber kernig, herzlich und gemütvoll und eben darum fügt es sich bestens in den Rahmen eines Hausbuches, wie S. es schaffen wollte. Die eigentliche Erzählung kommt freilich hier und da etwas zu kurz; so läßt z. B. die ausführliche Wiedergabe der bekannten Selbstverteidigung des Kardinals zu Düsseldorf am 10. Nov. 1907 eine Aufklärung über die gegen ihn entfesselte Hetze empfindlich vermissen. Auch kleine Ungenauigkeiten finden sich vereinzelt. Im ganzen genommen ist jedoch das Buch, dem der Nachfolger Fischers auf dem Kölner Erzbischofsstuhle ein empfehlendes Geleitwort gewidmet hat, wohl geeignet, die löbliche Absicht des Verf. zu verwirklichen. Der Verlag hat dazu durch die Beigabe einer großen Zahl trefflicher Illustrationen einen schätzbaren Beitrag geleistet.

A. Lauscher.

»*Schlatter, A., Prof. D., Recht und Schuld in der Geschichte.* Rede vor der Universität Tübingen am 27. Januar 1915, am Geburtstage des Kaisers. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 19. Jahrg. 1915 Heft 1]. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1915 (24 S. 8^o). M. 0,60.« — Die Schrift sucht das ethische Moment in dem gewaltigen Kriegsdrama, das sich vor unseren Augen abspielt, klarzustellen. Der Standpunkt, der hier eingenommen wird, ist der sozialetische: »derjenige Wille ist gut, durch den wir die Gemeinschaft miteinander begründen« (S. 15), wobei als Gemeinschaft zunächst der Staat ins Auge gefaßt wird, dem wir angehören, ohne daß jedoch das Vorhandensein weiterer, auf fremde Staaten und Völker hinübergreifender, Gemeinschaftsbeziehungen bestritten würde. Daraus folgt natürlich, daß im Grunde genommen alle kämpfenden Völker »Recht« haben, woraus sich eine Antinomie ergibt, die Verf. nicht löst und die beinahe ebenso seltsam anmutet wie sein Einfalt, England unseren »ehrwürdigsten Gegner« zu nennen. Es geht eben nicht an, zu sagen, »daß der Wille, der die Gemeinschaft zerbricht, Schuld erzeugt, der sie schafft, Gerechtigkeit wirkt« (S. 19). Die von S. so herbe beurteilte »Ethik der abstrakten Regeln« ist am Ende doch unentbehrlich, wenn über »Recht und Schuld in der Geschichte« etwas ausgemacht werden soll. Zumal die eine Regel: *Justitia fundamentum regnorum*.

A. Lauscher.

»*Der Krieg und das Schicksal der Kirchen Frankreichs.* Eine deutsche Antwort auf französische Anklagen. Von Dr. theol. iur. phil. Jos. Löhr. Köln, J. P. Bachem, 1915 (44 S. gr. 8^o). M. 1; geb. M. 1,40.« — In der bekannten Schmähschrift »*La guerre allemande et le catholicisme*« wird Deutschland unter anderm beschuldigt, aus antireligiösen Instinkten heraus einen förmlichen Vernichtungsfeldzug gegen die katholischen Kirchen Belgiens und Frankreichs unternommen zu haben. Demgegenüber erbringt Löhr den Nachweis, daß lange vor dem Kriege ein solcher Zerstörungskrieg gegen die französischen Gotteshäuser entfesselt worden ist, und zwar von seiten des in Frankreich unumschränkt regierenden kirchenfeindlichen Radikalismus. Er ist in der Lage, sich für seine These auf einen klassischen Zeugen berufen zu können. Der gefeierte französische Schriftsteller und Parlamentarier M. Barrès hat in seinem 1914 erschienenen Buche »*La grande pitié des églises de France*« ein geradezu erschütterndes Bild des Vandalismus gezeichnet, der seit der 1905 erfolgten Kündigung des Konkordats Tausende französischer Kirchen dem sicheren Untergange preisgibt. Gestützt auf das hier zusammengetragene Material ist es L. ein Leichtes, die französischen Anklagen gegen die deutsche Kriegsführung auf ihren wahren Wert zurückzuführen. Er hätte sich übrigens auch auf französische Künstler wie Aug. Rodin berufen können.

A. Lauscher.

»*Vom Wiedersehn nach dem Tode.* Trostgedanken am Grabe eines gefallenen Sohnes. Von *. Dülmen, Laumann

(64 S. 8°). Kart. M. 1. — Ein frommer Vater und Gelehrter hat für sich selbst und viele im Kriege durch den Verlust teurer Angehöriger hartbetroffene Familien dieses Trostbüchlein verfaßt. Die Trostgedanken sind zum großen Teile namhaften Philosophen und Theologen abgelauscht und hier mit Liebe wiedergegeben zur Begründung des Glaubenstrostes vom Wiedersehn nach dem Tode. Das Büchlein verdient alle Empfehlung.

B. Dr.

»Am Wege des Kindes. Ein Buch für unsere Mütter. Von Nikolaus Faßbinder, Kgl. Konrektor in Trier. Freiburg, Herder, 1916 (XIV, 396 S. 8°). M. 3; geb. M. 4. — Den deutschen Müttern widmet der Verfasser sein außerordentlich reiches Buch. In Form einer sehr spannend geschriebenen Erzählung, welche wahre Bilder aus dem wirklichen Familienleben, wie es sich Tag für Tag abspielt, zur Darstellung bringen, wird den Frauen und Müttern ein Spiegel ihres verantwortungsreichen Berufes vorgehalten. Bessere Vorbereitung auf den Mutterberuf: das ist die Forderung des Tages die in der letzten Zeit immer stärker erhoben wird. Unsere Frauen können nichts Besseres tun, als das Buch »Am Wege des Kindes« nicht etwa wie einen Roman, sondern wie eine ernste und freundliche Gewissensmahnung zu lesen. Den Leitern der Müttervereine und der Jungfrauenkongregationen sei das Buch bestens empfohlen; sie finden darin manche Anregung für ihre Vorträge. Wer das nützliche Buch einer Frau schenkt, erweist ihr eine Wohltat.

B. Dr.

»Ährenlese. Erlebtes und Erwogenes von Sebastian von Oer, Benediktiner aus der Beuroner Kongregation. Freiburg, Herder, 1916 (VIII, 236 S. 16°). Geb. M. 2,40. — Der geist- und gemütvoll Benediktiner hat in der »Ährenlese« eine Reihe von Aufsätzen, die er in den Benediktus-Stimmen veröffentlicht hat, hier zu einem Büchlein von neuem zusammengestellt. Die bunten Bilder sind unter drei Titeln vereinigt: Aus dem Leben, Christlich-Soziales, Geselliges. Wer den liebenswürdigen Plauderer aus seinen gern gelesenen Schriften kennt, wird gewiß auch zu diesem Büchlein greifen. Der Seelsorger kann hier manche nützliche Gedanken »auflesen« und sie als volle »Garbe« in die Vereinsversammlung tragen.

B. Dr.

»Joh. Mumbauer, Allerhand Literatur-Schmerzen. Aphorismen zum katholischen Literaturproblem nebst einer kleinen Strafpredigt an das Publikum. [Frankfurter zeitgemäße Broschüren Bd. XXXIV Heft 8—10]. Hamm, Breer u. Thiemann, 1915 (96 S. 8°). M. 1,50. — In dieser Schrift, die bereits zu Anfang des Weltkrieges entstand und im wesentlichen unverändert blieb, schreibt sich Pfarrer Joh. Mumbauer, als Mitarbeiter des »Literarischen Ratgebers« seit Jahren tätig, allerhand Literaturschmerzen von der Seele herunter. Eingangs gibt er dem Leser Rechenschaft, warum er diese Schmerzen öffentlich preisgibt und deckt dann die Schmerzen auf. Zunächst »besieht« er die katholische Literatur »bei Lichte« und fährt »neues Geschütz gegen die zähe Festung der Gleichgültigkeit« auf, die er bezüglich der schönen Literatur an den deutschen Katholiken bitter beklagt. S. 29 tritt er in die Untersuchung ein, »warum die katholische Literatur Not leidet«. Publikum, Verleger, Autoren, Literaturbetrieb, literarische Kritik werden unter die Lupe genommen. Viele beachtenswerte Gesichtspunkte, wertvolle statistische Feststellungen werden auch den Lesern zu denken geben, die manche temperamentvolle Äußerungen vielleicht zu scharf und die elegische Grundstimmung zu düster finden. Der Klerus, dem eine nicht zu gelinde Strafpredigt gelesen wird, möge das Heft in seinen Pastorkonferenzen mehrmals einer Prüfung unterziehen. Die Stichworte »Bahnhofs-buchhandlung, Warenhäuserbuchvertrieb, Literaturdespoten, Bezahlung von Bücherrechnungen, Katholikenversammlung und Literatur, Hilflosigkeit mancher Kreise bei Bücherbestellungen, Renée Erdös« werden vielleicht manchen Geistlichen zu dieser Broschüre greifen lassen, der sonst an ihr vorüberginge.

C. Schmitt.

»Dr. Jos. Froberger, Unsere literarischen Aufgaben. Bonn, Verlag des Borromäusvereins, 1916 (42 S. 8°). M. 0,50. — Ziele praktischer Natur verfolgt in letzter Linie diese anregende Schrift, die eine gute Ergänzung zu Mumbauers »Allerhand Literaturschmerzen« bildet. Die moderne Literatur in ihrem Gegensatz zum deutschen Literaturideal, der Kampf gegen beklagenswerte Literatur, der oft schwächlich und einseitig geführt wird, das Verhältnis zwischen seelsorgerlichen und künstlerischen Gesichtspunkten wird frisch und anschaulich beleuchtet. Den

Romanen ist ein eigener Abschnitt gewidmet, der zwar gute Gedanken bringt, aber in einzelnen Punkten unzulänglich ist. Nur in Umrissen werden »die positiven literarischen Aufgaben« dargelegt, während das Schlußkapitel die »praktischen Aufgaben« würdigt. Literarische Erziehungsabende — einige ausführliche Programme hätten manchem Leser dienlich sein können — Hebung des Sortimentsbuchhandels, Verbreitung der »Bücherwelt« werden unter andern vorgeschlagen, auch gegen den Krebschaden bedauernder Theateraufführungen ein gutes Heilmittel empfohlen. Weite Kreise sollten mit dieser Broschüre vertraut gemacht werden. Eine zweite vervollkommnete Auflage möchte bald erscheinen.

C. Schmitt.

Ein großes Bildnis des Hl. Vaters Papst Benedikt XV wird durch die Verlagsanstalt Benziger & Co. in Einsiedeln (Waldshut, Cöln und Straßburg) in verschiedenen Ausgaben angeboten. Das Original, im Besitze der Firma, wurde im vorigen Jahre von einem Schüler von Ludwig Seitz, dem ungarischen Maler Georg Szoldatics in Rom, der trotz seiner Jugend schon in den Kreisen römischer Kunstfreunde großes Ansehen genießt, angefertigt. Szoldatics hat das Bild in dem Studierzimmer des Papstes nach dem Leben malen können und ein Werk von hoher künstlerischer Vollendung geschaffen. Es zeigt den Papst fast in ganzer Figur auf dem Sessel sitzend, im weißen Talar, mit dem Purpurmantel. Die Miene trägt den Ausdruck großer Milde und Güte. Doch ist auch die Entschlossenheit und Tatkraft, die wir an dem Hl. Vater nicht minder bewundern und lieben, vortrefflich zum Ausdruck gebracht. Mit einem Worte, die Größe der erhabenen Sendung des Stellvertreters Christi scheint das Antlitz zu durchleuchten. Mit eigenhändigem Namenszuge und dem Denkspruch: *In Te Domine, speravi: non confundar in aeternum* hat der Papst selbst dem Künstler seine besondere Wertschätzung für sein Werk zu erkennen gegeben. — Die Ausgabe A, die in größeren Räumen hervorragend wirksam ist, ist in künstlerischem Faksimile-Farbenlichtdruck hergestellt (Nr. 13913: Papiergröße 122×93 cm., Bildgröße 95×71 cm., Preis M. 24). Die Ausgabe B ist derselbe Farbenlichtdruck, nur kleiner, da bloß Brustbild und ohne weißen Papierrand (Nr. 13914: Bildgröße 70×50 cm., M. 16). Dazu kommt die Ausgabe C in farbigem Autotypie (Nr. 11634: Papiergröße 25,5×17 cm., Bildgröße 22×16,5 cm., M. 0,80).

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Biblische Theologie.

- Hunting, H. B., The Story of Our Bible. How it grew to be what it is. NY., Scribner, 1915 (XII, 290). \$ 1,50.
- Beer, G., Hebräische Grammatik. Bd. 2: Verba, Partikeln, Satzlehre, Paradigmen. [Sammlung Göschen 764]. Berl., Göschen (156). Geb. M. 0,90.
- Lüdtkke, W., Der Katalog der armenischen Bibelhandschriften von S. Lazzaro (ZNeutestWiss 1916, 1, 68—77).
- König, E., Deutschlands Bibelkritik als angeblicher Kriegsanaß nach engl.-amerikan. Anklage (Geisteskampf 1916, 2, 52—65).
- Badé, W. F., The Old Test. in the Light of Today. Boston, Houghton Mifflin Co., 1915 (XXII, 326). \$ 1,75.
- Peritz, I. J., Old Testament History. NY., Abingdon Press, 1915 (336). \$ 1,50.
- Soares, Th. G., The Social Institutions and Ideals of the Bible. Ebd. 1915 (385). \$ 1,50.
- Heinisch, P., Die Idee der Heidenbekehrung im A. T. [Bibl. Zeitfr. VIII, 1/2]. Mstr., Aschendorff (79). M. 1.
- Jacob, B., Quellenscheidung u. Exegese im Pentateuch. Lpz., Kaufmann (108). M. 3,50.
- Langdon, St., Sumerian Epic of Paradise, the Flood and the Fall of Man. [Univ. of Pennsylvania Museum. Public. of the Babyl. Section X, 1]. Philadelphia, Univ. Museum, 1915 (98 S., 6 Taf.).
- Budde, K., Noch einmal »Ellä toledoth« (ZAlttestWiss 1916, 1, 1—7).
- Segal, M. H., Studies in the Books of Samuel II (JewishQR 1915, 2, 267—302).
- Godwin, C. H. S., The Anglican Proper Psalms. Critical and Exegetical Notes on obscure and corrupt passages in the Hebrew Text. Lo., Bell, 1915 (XVIII, 88). 4 s 6 d.
- Braun, F., Die Zahlen in der Weissagung I (KirchlZ 1916, 1, 7—26).

- Praetorius, Fr., Bemerkungen zu den Gedichten vom Knechte Jahwes (ZAlttestWiss 1916, 1, 8—20).
- Beth, K., Gibt es buddhistische Einflüsse in den kanonischen Evangelien? (ThStudKrit 1916, 2, 169—227).
- Patton, C. S., Sources of the Synoptic Gospels. NY., Macmillan, 1915 (XIII, 263). § 130.
- Greifmann, H., Der verborgene Messias (ChrWelt 1916, 9, 171/2).
- , Das jüdische Weihnachtsevangelium (Ebd. 10, 182/3).
- Clemen, C., Greifmanns Erklärung der Weihnachtsgeschichte (ThStudKrit 1916, 2, 237—52).
- Soiron, Th., Untersuchungen über die Zusammenhänge der Logia Jesu im Matthäusevangelium. Münst. Diss. 1916 (71).
- Dell, A., Zur Erklärung von Matthäus 16, 17—19 (ZNeutestWiss 1916, 1, 27—32).
- Immisch, O., Laienbemerkungen zu der Untersuchung Dells, ZNW XV, 1914, 1 ff. (Ebd. 18—26).
- Soltau, W., Wann ist Matth. 16, 17—19 eingeschoben? (ThStudKrit 1916, 2, 233—37).
- Preuschen, E., Das Wort vom verachteten Propheten (ZNeutestWiss 1916, 1, 33—48).
- Soltau, W., Die Verwandtschaft zwischen Evang. Johannis u. dem 1. Johannesbrief (ThStudKrit 1916, 2, 229—33).
- , Die Reden des vierten Evangeliums (ZNeutestWiss 1916, 1, 49—60).
- Weber, V., Die sechs Jerusalembesuche des Ap. Paulus (ThPraktMonatsschr 1916 Febr., 285—89).
- Maecklenburg, A., Paulus als Sozialchrist (Studierstube 1916, 3, 99—107).
- Hayes, D. A., Paul and his Epistles. NY., Methodist Book Concern, 1915 (508). § 2.
- Lagrange, M. J., Some Points recently gained in the study of the Epistle to the Romans (ConstrQuart 1915, 3, 496—505).
- Gardner, P., The Ephesian Gospel. NY., Putnam, 1915 (XI, 362).
- Lidgett, J. S., God in Christ Jesus. A Study of St. Paul's Epistle to the Ephesians. Lo., Kelly, 1915 (XI, 388). 5 s.
- Jülicher, Ein philologisches Gutachten über Phil. 2 v. 6 (ZNeutestWiss 1916, 1, 1—17).
- Hehn, J., Heilige Berge (ThuGl 1916, 2, 130—41).
- Kohl, H. u. C. Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa. Mit 18 Taf. u. 306 Abbild. im Text. Lpz., Hinrichs (VII, 231). M 60.
- Lauterbach, J. Z., Midrash and Mishna. A study in the early history of the Halaka (contin.) (JewishQR 1915, 2, 303—23).

Historische Theologie.

- Stiglmayr, J., Petrus u. Paulus in Rom (Katholik 1916, 2, 81—86).
- Clemen, C., Reste der primitiven Religionen im ältesten Christentum (ZMissionkunde 1916, 1—11).
- Schermann, Th., Die allg. Kirchenordnung, frühchristl. Liturgien u. kirchl. Überlieferung. 2. Tl. Frühchristl. Liturgien. Pad., Schöningh, 1915 (X u. 137—573). M 18.
- Ludwig, Origenes u. die Präexistenz (HistPolBl 1916, 5, 297—312).
- Koch, H., Die Zeit des Konzils von Elvira (ZNeutestWiss 1916, 1, 61—67).
- Heussi, K., Nilus der Asket u. der Überfall der Mönche am Sinai (NJahrBKlassAlt 1916, XXXVII u. XXXVIII, 2, 107—21).
- Becker, J., De Suida excerptis historicis. Bonner Diss. Bonn, Georgi, 1915 (73).
- Lagarde, A., The Latin Church in the Middle Ages. NY., Scribner, 1915 (VI, 600). § 250.
- Schönecke, W., Personal- u. Amtsdaten der Erzbischöfe von Hamburg-Bremen vom J. 831 bis 1511. Greifswald, Adler, 1915 (91).
- Thaner, Fr., Anselmi ep. Lucensis Collectio canonum una cum collectione minore. Fasc. II. Innsbruck, Wagner, 1915 (229—519). M 15.
- Ottenthal, E. v., Das Brondolo-Privileg Leos IX (MittInstÖsterrGesch 36, 2, 1915, 288—311).
- Wessels, A. J., De eerste kruistocht en het Roelandslied (Studien 1915 juli-aug., 74—102).
- Schrörs, H., Untersuchungen zu dem Streite Kaiser Friedrichs I mit Papst Hadrian IV. Frbg., Herder (72 Lex. 8^o). M 3.
- Arndt, E., Die Briefsammlung des Erzb. Eberhard I von Salzburg. Berliner Diss. Berl., Paul, 1915 (63).
- Bertram, A., Geschichte des Bistums Hildesheim. 2. Bd. Mit 11 Taf. u. 3 Abb. im Text. Hildesheim, Lax (XII, 449 Lex. 8^o). M 12,50.

- Riedner, O., Die geistl. Gerichtshöfe zu Speier im Mittelalter. 2. Bd.: Texte. Pad., Schöningh, 1915 (XI, 305). M 12.
- Kybal, V., Über das Testament des h. Franz v. Assisi (MittInstÖsterrGesch 36, 2, 1915, 312—40).
- Borne, F. v. d., Oorsprong en verdere geschiedenis der Derde Orde (NedKathStemmen 1915 aug.-sept., 252—65).
- Mulder, W., Joachimiten en Spirituelen (Studien 1915 juli-aug., 15—48).
- Halper, B., An autograph responsum of Maimonides (JewishQR 1915, 2, 225—29).
- Fenner, Emilie, Die Erwerbspolitik des Erzbistums Mainz 1250—1350. Marburger Diss. Marburg, Friedrich, 1915 (VIII, 105).
- Nieborowski, P., Peter v. Wormdith. Ein Beitrag z. Geschichte des Deutsch-Ordens. Mit Regesten u. ungedr. Archivalien. Bresl., Haberstroh, 1915 (VIII, 296). M 5.
- Wilde, C., De pauselijke inquisitie gedurende de Middeleeuwen (Studien 1915 sept., 229—45; oct., 317—43).
- Schmidt, K. W. Ch., Die Darstellung von Christi Höllenfahrt in den deutschen u. den ihnen verwandten Spielen des Mittelalters. Marburger Diss. Marburg, Bauer, 1915 (XII, 139).
- Leistle, D., Über Klosterbibliotheken des Mittelalters (Schluß) (StudMittGeschBenedOrd 1915, 3/4, 357—77).
- Fabricius, W., Beiträge zur kirchengeschichtl. Geographie von Hessen (Forts.) (ArchivHessGeschAlt XI, 1, 1915, 81—100).
- Minges, P., Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Summe Alexanders v. Hales u. dem h. Thomas v. Aquin (FranzStud 1916, 1, 58—76).
- Oliger, L., Ein unbekannter Traktat gegen die Mendikanten von Nikolaus Palmerius O. S. A., Bischof von Orte (Ebd. 77—92).
- Baumker, Cl., Roger Bacon's Naturphilosophie, insbes. seine Lehre von Materie u. Form (Ebd. 1—40).
- Hoogveld, J. H. E. J., Thomas van Aquino. Inleiding tot leven en leer, naar Dr. M. Grabmann. Utrecht, van Rossum, 1915 (XI, 250). Fl 1,90.
- De auctoritate doctrinali Doctoris Angelici S. Thomae Aq. Avila, Jiménez, 1915 (40).
- Jelenska, Louise, La construction du système philosophique d'après S. Thomas d'Aquin. Fribourg (Suisse), Oeuvre de S. Paul, 1915 (110).
- Schmitz, C. H., Theolog. Gedanken zum letzten Dekret Pius' X über die Lehre des h. Thomas v. Aquin (Schluß) (Katholik 1916, 2, 87—117).
- Molenaar, M., Het H. Hart en de H. Gertrudis de Groote (Katholik 1915 oct., 243—65).
- Schmitz, C., Der Anteil der süddeutschen Observantenvikarie an der Durchführung der Reform (Forts.) (FranzStud 1916, 1, 41—57).
- Friedrich, J., Meine Briefe an Döllinger aus dem Konzilsjahre 1869/70 I (InternKirchlZ 1916, 1, 27—55).
- Grentrup, Th., Die Missionen auf dem Vatikanischen Konzil (ZMissionswiss 1916, 1, 30—37).
- Möller, J. B. W. M., Otto von Bismarck en de Kulturkampf (Katholik 1915 dec., 414—34; 1916 jan., 1—13).
- Rösch, A., Der Kulturkampf in Hohenzollern. Frbg., Herder (128). M 1,50.
- Huygens, J., De ontwikkeling der katholieke gedachte bij Wladimir Soloviev en zijn arbeid vor de hereeniging der Russische Kerk met Rome (Studien 1915 juli-aug., 116—33).
- Seeberg, R., D. Alfred Seeberg, weiland ord. Professor in Kiel. Worte des Gedächtnisses an den Heimgegangenen u. Arbeiten aus seinem Nachlaß. Lpz., Deichert (V, 110). M 2,40.

Systematische Theologie.

- Becker, Die kath. Christologie, ein angeblich unversöhnlicher Widerspruch (Katholik 1916, 1, 35—53).
- Willmann, O., Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der kath. Wahrheit. Pad., Bonif.-Druck. (XIII, 188). M 2,80.
- Vollrath, Kritische Theologie (NKirchlZ 1916, 3, 204—26).
- Schmidt, F. J., Die Absolutheit des Christentums (PreußJb 1916, 3, 381—406).
- Mulert, H., The nature of Catholicism as it appears to Protestants (ConstrQuart 1915, 3, 697—717).
- Kessler, K., Das Problem der Religion in der Gegenwartsphilosophie. IV. Psychologie, Philosophie u. Religion (PreußKZtg 1916, 10, 73—78).
- , Religion u. Christentum in Euckens Philosophie (Studierstube 1916, 2, 52—60).
- Minges, P., R. Euckens Zukunftsreligion u. Christentum I (ThPraktMonatsschr 1916 Febr., 289—99).

- Gese, P., Lotzes Religionsphilosophie, dargestellt u. beurteilt. Lpz., Deichert (IV, 107). M 2,40.
- Sears, Annie L., The Drama of the Spiritual Life. A Study of Religious Experience and Ideals. NY., Macmillan, 1915 (XXIV, 495). § 3.
- Balfour, A. J., Theism and Humanism. NY., Doran, 1915 (274). § 1,75.
- D'Arcy, Ch. F., God and Freedom in Human Experience. Lo., Longmans, 1915 (VIII, 307). 10 s 6 d.
- Thornton, L. Sp., Conduct and the Supernatural. NY., Longmans, 1915 (XIV, 327). § 2,25.
- Langham, J. P., The Supreme Quest: The Nature and Practice of Mystical Religion. Lo., Johnson, 1915 (XI, 224). 2 s 6 d.
- Buckham, J. W., Mysticism and Modern Life. NY., Abingdon Press, 1915 (256). § 1.
- Forsyth, Pr., Lay religion (ConstrQuart 1915, 3, 767—89).
- Lucka, E., Grenzen der Seele. Berl., Schuster & Loeffler (430 Lex. 8°). M 9.
- Ude, J., Einführung in die Psychologie auf aristotelisch-thomist. Grundlage. Graz, „Styria“ (XVI, 169). M 4,30.
- Schaefer, E., Theozentrische Theologie. 1., geschichtl. Tl. 2., umgearb. u. verm. Aufl. Lpz., Deichert (VII, 211). M 4.
- Pesch, Chr., Praelectiones dogmaticae. Tom. V: De gratia. De lege divina positiva. Ed. IV. Frbg., Herder (XI, 377). M 6.
- Ihmels, L., Die tägl. Vergebung d. Sünden. Vortrag. 2., vb. u. erw. Aufl. Lpz., Dörffling & Fr., (51). Kart. M 1,50.
- P(eters), Materie u. Form bei dem Weihesakramente (KölnPastBl 1916, 2, 33—42).
- Zahn, J., Das Jenseits. Pad., Schöningh (VI, 432). M 5.
- Zurburg, U., Anglikaner u. das andere Leben (HistPolBl 1916, 5, 336—49).
- Haase, F., Methodologisches zur Dogmengeschichte (Katholik 1916, 1, 60—68).
- Hastings, J., The Christian Doctrine of Prayer. NY., Scribner, 1915 (XI, 448). § 3.
- Boden, F., Ethische Studien (ArchivGesamtPsych 1916, 1, 24—74).
- Rauch, A., Das Lohnmotiv in der kathol. Moral (Forts.) (Katholik 1916, 2, 117—135).
- Kreibitz, J. Kl., Gedanken über Moral u. Krieg. Wien, Braumüller, 1915 (46). M 1.
- Koppelman, W., Heiliger Egoismus u. christl. Ethik (Chr Welt 1916, 10, 184—87).
- Brockman, M., Onafhankelijke Moraal (NieuwThTijdschr 1916, 1, 3—25).
- Kurfeß, H., Der Streik als ethisches Problem (ThuGl 1916, 2, 237—249).
- Mahling, Der gegenwärt. Stand der Sittlichkeitsfrage. Güt., Bertelsmann (126). M 2.

Praktische Theologie.

- Dursch, G. M., Pädagogik od. Wissenschaft der christl. Erziehung auf dem Standpunkte des kath. Glaubens. Bearb. v. W. Kahl. Frbg., Herder (X, 358). M 5,60.
- Kahl, Fr. G. K., Haßmanns allgemeine Erziehungslehre f. Lehrer- u. Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Neu bearb. 8. Aufl. Ebd., 1915 (VI, 160). Geb. M 2,60.
- Gansen, J., Bernhard Overbergs Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht. Bearb. 7. Aufl. v. Th. Voigt. Pad., Schöningh, 1915 (XXXII, 327). Geb. M 2,10.
- Krauss, Ed., Lehr- u. Lesebuch f. d. kath. Religionsunterricht in d. oberen Klassen d. Gymnasiums u. verwandter Lehranstalten. 2. Tl. Besondere Glaubenslehre. 2., umgearb. Aufl. Wien, Pichler, 1915 (VI, 174). M 2,10.
- Baumeister, A., Katechesen über den mittleren Katechismus für Geistliche u. Lehrer. 2. Tl. Die Gebote. Frbg., Herder (IX, 333). M 3,40.
- Keller, K., Handbuch für den Unterricht in der bibl. Geschichte. Neues Testament. 2. Aufl. Mstr., Aschendorff (IV, 318). M 2,60.
- Schwab, J., Katechetische Beispiele. Für den Unterricht in christl. Sittenlehre ausgewählt. Kempten, Kösel (VII, 94). M 1.
- Stieglitz, H., Kinderlehren über das Kirchenjahr. Ebd. (VII, 197). M 2,20.
- Heinen, A., Mütterlichkeit als Beruf u. Lebensinhalt der Frau. 2., vb. u. vm. Aufl. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (112). Kart. M 1,20.
- Cotlaricinc, N., Homiletische Formalstufentheorie. Eine neue homilet. Methode nach psycholog. Grundsätzen. Pad., Schöningh, 1915 (X, 104). M 2,60.

- Korum, M. F., Das christl. Familienleben. Hirtenbriefe. Trier, Petrus-Verlag (VIII, 258). M 2.
- Schreiner, G., Ein Stück mittelalterlicher Predigtlturgie (Th PraktMonatsschr 1916 Febr., 323—33).
- Andelfinger, A., Predigten u. Vorträge. 3. Heft. 2. Aufl. u. 10. Heft. Pad., Schöningh (83; 87). Je M 1.
- Waagen, H., 80 einfache, kurze u. prakt. Gedankengänge an der Hand der Evangelien für alle Sonn- u. Festtage. Graz, „Styria“ (VIII, 320). M 2,80.
- Böckenhoff, K., Das übernatürl. Leben. Sieben Fastenvorträge. Frbg., Herder (VII, 83). M 1.
- Baur, L., Kriegspredigt u. Predigt im Kriege (ThuGl 1916, 1, 1—18).
- Kumpfmüller, J., Der betende Christ u. Tertiar. 24 Predigten. Rgsb., Pustet (255). M 2.
- Haggeney, K., Im Heerbann des Priesterkönigs. Betrachtungen. 2. Tl. Der wahre Melchisedech. (Fasten- u. Osterzeit). Frbg., Herder (XI, 417). M 3.
- Sträter, H., Männerpredigten, bes. für den Männerapostolat. Warendorf, Schnell (92). M 1,50.
- Engel, J., Fackel u. Schwert. 5: Auf h. Bergen. Fastenpredigten. Ebd. (78). M 1,50.
- Dederichs, W., Christi Leidensgang durch unsere Zeit. Fastenpredigten. Ebd. (67). M 1,40.
- Fabry, Fr., Die Himmelsfreuden nach den Visionen der Geheimen Offenbarung in Fastenhomilien. 4.—8. Aufl. Mstr., Aschendorff, 1915 (VI, 128). M 1,50.
- Tongelen, J. v., Golgatha. Zwei Zyklen Fastenpredigten. Frbg., Herder (V, 174). M 2.
- Leinz, A., Am Grabe unserer Helden. Ansprachen. Ebd. (III, 25). M 0,40.
- Corsten, W., Zur Gründung der Monatlichen Priesterkonferenzen in der Erzdiözese Köln u. den Diözesen Hildesheim u. Paderborn (KölnPastBl 1916, 2, 46—51).
- Gescher, Fr., Kriegsgaben — Lazarettaufgaben. Geistl. Übungen in den Lazaretten. Erfahrungen u. Vorschläge. Einsiedeln, Benziger (63). M 1,30.
- Kempf, J., Liturgik oder Erklärung der Zeiten, Orte u. Handlungen der kath. Kirche für die mittleren Gymnasialklassen u. entspr. Stufen anderer Lehranstalten. 12. Aufl., hrsg. v. K. Faustmann. Pad., Schöningh (VII, 119). M 1,30.
- Mercer, S. A. B., The Ethiopic Liturgy. Milwaukee, Young Churchman Co., 1915 (XVI, 487). § 1,50.
- Wellesz, E., Der Ursprung des altchristl. Kirchengesanges (Öst MonatsschrOrient 1915, 9—12, 302—05).
- Bossert, G., Die Musik in Deutschland am Ausgang des MA. (NKirchlZ 1916, 3, 227—44).
- Fischer, A., Das deutsche evangel. Kirchenlied des 17. Jahrh. Hrsg. v. W. Tümpel. 33. u. 34. Heft. (Schluß). Güt., Bertelsmann (6. Bd. VIII u. 161—278). Je M 2.
- Benson, L. F., The English Hymn, its Development and Use in Worship. NY., Hodder & St., 1915 (624). § 3,50.
- Gieburowski, W., Die „Musica Magistri Szydlowite“, ein poln. Choraltraktat des 15. Jahrh. u. seine Stellung in der Choraltheorie des Mittelalters. Posen, St. Adalbert-Druck. u. Buchh., 1915 (VII, 216 Lex. 8°). M 10,50.
- Möhler, A., Ästhetik der kath. Kirchenmusik. 2. Aufl. Rottenburg, Bader, 1915 (XXI, 371). M 4,50.
- Schmidlin, A., Erziehung zum kirchl. Volksgesang (Straßb DiözBl 1915, 11/12, 337—48).

Christliche Kunst.

- Jordan, H., Gibt es eine altchristliche Kunst? (Gesch. Studien f. A. Hauck 311—25).
- Schultze, V., Münze u. Kirchengeschichte (Ebd. 326—30).
- Preuß, H., Lutherisches in Dürers Kunst (Ebd. 331—38).
- Rose, H., Die Baukunst der Cisterzienser. Mit 88 Abbild. u. 4 Taf. Mchn., Bruckmann (VII, 144 Lex. 8°). M 6.
- Stückelberg, E. A., Der Bischofshof in Basel (ZGeschOberrh 1916, 1, 21—29).
- Schmitz, W., Die kirchl. Barockbauten in Metz. Mit 20 Taf. u. 24 Abb. Düsseldorf, Schwann, 1915 (28 Lex. 8°). M 3.
- Frey, D., Bramantes St. Peter-Entwurf u. seine Apokryphen. Wien, Schroll, 1915 (VIII, 94 m. 30 Abb. u. 5 Taf.). M 15.
- Mader, F., Der Meister des Rottingwörther Altars (ChrKunst 1915, 4, 97—109).
- Feulner, A., Die neue Pfarrkirche in Milbertshofen u. ihr Deckengemälde (Ebd. 109—18).
- Steffen, H., Der Christusdom zu Drontheim (Ebd. 122—24).

Hauptmann, C., Die Münsterkirche in Bonn u. ihr Kreuzgang. Mit 90 Federzeichnungen. Bonn, Hauptmann, 1915 (IV, 46 Lex. 8^o). M 2,50.
 Burgheim, A., Der Kirchenbau des 18. Jahrh. im Nordelbischen. Hannoverer Diss. Hamburg, Boysen & Maasch, 1915 (89 m. 42 Abb. 4^o).
 Die Stadtpfarrkirche zum Hl. Blut in Graz von ihrem Entstehen bis zur Gegenwart. Mit 50 Abb. Graz, Moser (VIII, 157). M 4.
 Silva-Tarouca, K. v., Das Apostelgrab von S. Sebastiano. Die neueste archäol. Entdeckung im ältesten christl. Rom (StimmZeit 1916, 6, 555—61).
 Dettloff, F., Der Entwurf von 1488 zum Sebaldusgrab. Mit 40 Taf. Posen, St. Adalbertdruckerei u. Buchh., 1915 (IX, 98 Lex. 8^o). Geb. M 10.
 Hühnermann, W., Steinkreuze im südl. Oberfranken (Heimatl BilderOberfranken 1915, 3/4, 159—73).

Creutz, M., Die frühromanischen Reliefs der alten Benediktinerabtei Brauweiler (ZChrKunst 1915, 10, 153—55).
 Arntz, L., Mittelalterliche Feldzeichen (Ebd. 11, 165—80).
 Klingelschmitt, F. Th., Romanische Umrisszeichnungen im Mainzer Dom (Ebd. 10, 157—58).
 Reiter, Ein altes Titelblatt. Synagoge u. Kirche (ArchChrKunst 1915, 3, 77—79).
 —, Weitere Bemerkungen zu den Erbärmdebildern (Ebd. 82—83).
 Johann Georg Herzog zu Sachsen, Maria mit dem Kruzifix in der Hand (Ebd. 155—57).
 Roth, Die h. Caecilia von Rafael (ArchChrKunst 1915, 2, 29—39; dasselbe: CäcilVOrgan 1915, 12, 191—93).
 Seitz, A., Rafaels Cäcilienbild u. dessen harmonische Deutung (HistPolBl 1915, 156, 12, 832—41).
 Staudhamer, S., Der Grundgedanke von Raffaels Bild der h. Caecilie (ChrKunst 1915, 3, 119—22).

Neue Bücher.

Verlag von Ferdinand
Schöningh in Paderborn.

Zahn, Dr. J., Univ.-Prof., Das Jenseits. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 438 Seiten. gr. 8. br. M. 5,—, geb. M. 6,20.

Die alten und stets wiederkehrenden Fragen nach Sinn und Recht der Jenseitslehre, nach der Harmonie von Jenseitshoffnung und Diesseitwirken werden in neuer Form erörtert.

Cotlareuc, Dr. Nik., Homiletische Formalstufentheorie. Eine neue homiletische Methode nach psycholog. Grundsätzen. 114 S. gr. 8. M. 2,60.

Die Abhandlung bewegt sich auf einem weitumfassenden und in dieser Richtung unerforschten Gebiete und will versuchen, eine neue homiletische Methode aufzustellen.

Doergens, Dr. H., Eusebius von Cäsarea als Darsteller der phönizischen Religion. Eine Studie zur Geschichte der Apologetik. (Forsch. z. christl. Lit.- u. Dogmengesch. XII. 5. Heft). 114 S. gr. 8. M. 3,60.

Riedner, Dr. O., Die geistlichen Gerichtshöfe zu Speier im Mittelalter. II. Band Texte. (Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft. 26. Heft). 316 S. gr. 8. M. 12,—.

Der erste Band wird später erscheinen.

Schermann, Th., Die allgemeine Kirchenordnung, frühchristliche Liturgien und kirchliche Überlieferung. II. Teil. Frühchristliche Liturgien. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. III. Erg.-Bd. 2. Teil). 447 S. gr. 8. M. 18,—.

Vorher erschien: I. Teil: **Die allgemeine Kirchenordnung des 2. Jahrhunderts.** 144 S. M. 6,—.

Soeben ist erschienen:

Die Einführung in die Psychologie

auf aristotelisch-thomistischer Grundlage mit Berücksichtigung der modernen Psychologie
von

Dr. **Johann Ude,**
k. k. Professor an der Universität in Graz.

Gr.-8^o. (XVI u. 169 S.). — Preis broschiert M. 4,30; geb. M. 5,30.

In knappster Form bietet der Verfasser eine Psychologie des Erkennens (Sinnes- und Verstandespsychologie) und des Strebens (Psychologie des Willens und der Leidenschaften) und die Lehre über das Wesen und die Eigenschaften der Seele, unter Zugrundelegung der Grundsätze des Aristoteles und des Thomas von Aquin und unter Berücksichtigung moderner Forschungsergebnisse, wie sie namentlich die Sinnespsychologie aufweist. Aber trotz der knappen Form ist der an und für sich weitläufige Stoff in allen Partien eingehend und ausreichend und übersichtlich behandelt, kein Problem ist übersehen. In erster Linie empfiehlt sich die Broschüre wohl als Leitfaden und als Studienbehelf für berufsmäßige Psychologen und für die Theologen. Infolge des ausführlichen Namens- und Sachregisters und der zahlreichen verwerteten Literaturangaben eignet sich Udes Psychologie auch als Nachschlagewerk für scholastisch-psychologische Begriffsbestimmung.

Verlagsbuchhandlung „Styria“ in Graz.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Anthropos-Bibliothek.

Internationale Sammlung ethnologischer Monographien.

Herausgeg. von P. Wilh. Schmidt S. V. D.
Band II, Heft 1:

Die Marshall-Insulaner. Leben und Religion eines Südseevolkes. Von P. A. Erdland M. S. C. Mit 14 Tafeln u. 27 Figuren im Text. gr. 8^o (XII u. 376 S.). M. 13,—.

Das vorliegende Werk soll vor allem die sozialen und moralischen Zustände der Bewohner der Marshallinseln (Ozeanien) schildern. Manche Bräuche und Gepflogenheiten, mit denen der Verfasser gelegentlich der Sprach- und Sagenforschung bekannt wurde, sind dem Einfluß der Zivilisation und Missionstätigkeit bereits seit Jahrzehnten erlegen, sollen aber der Nachwelt überliefert werden. Hier und da bedurften Äußerungen früherer hastiger Forscher der Richtigstellung. Das Material ist so verarbeitet, daß nicht nur Fachleute, sondern auch weitere Kreise einen an und für sich interessanten Lesestoff finden können. Mögen deshalb Ethnologen und Soziologen sowohl als Freunde der Völkerkunde und Kolonien dem anspruchsvollen Geisteskinde freundlich begegnen.

Früher erschien Band I, 1.—5. Heft:

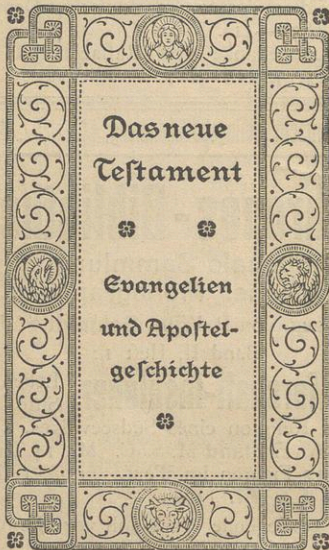
- 1: **Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel** (Neupommern). Im Urtext aufgezeichnet und ins Deutsche übertragen von P. Jos. Meier. 304 S. 8 M.
- 2: **L'âme d'un peuple africain Les Bambara, leur vie psychique, éthique, sociale, religieuse.** Par l'abbé Jos. Henry, ancien missionnaire chez les Bambara. 248 S. mit zahlreichen Illustrationen. 10 M.
- 3: **Religion und Zauberei auf dem mittleren Neu-Mecklenburg** (Bismarck-Archipel, Südsee). 248 S. mit 1 Karte und 5 Bildern. Von P. G. Peekel. 6 M.
- 4: **Le Totémisme chez les Fân.** Par le P. Trilles C. Sp. S. XVI u. 655 S. 20 M.
- 5: **Au Yun-nan. Les Lo-lo p'o.** Une tribu des aborigènes de la Chine méridionale. Par Missionnaire Alfr. Liétard. VIII u. 272 S. 9,— M.

Das Neue Testament

Nach der Vulgata übersetzt von Dr. **Benedikt Weinhart**, durchgesehen sowie mit Einführungen und ausgewählten Anmerkungen versehen von Dr. Simon Weber, Prof. an der Univ. Freiburg i. Br.

Dritte Aufl. **Taschenausgabe.** Als erster Teil sind zunächst erschienen:

Die vier Evangelien und Apostelgeschichte



In 1 Bdchn. zusammen steif brosch. M. 1,—, bei 100 Stück 90 Pfg., bei 500 Stück 80 Pfg.; geb. in Leinw. M. 1,50, bei 100 Stück M. 1,40, bei 500 Stück M. 1,30. Einzelne Evangelien oder die Apostelgeschichte kosten je 20 Pfg., bei 100 Stück 18 Pfg., bei 500 Stück 16 Pfg. Außerdem hat die Verlagshandlung **eine mit 40 Bildern nach Friedrich Overbeck und 4 Kärtchen ausgestattete Ausgabe** veranstaltet. Die vier Evangelien und die Apostelgeschichte zusammen geb. in Leinw. M. 2,20, in Buckram M. 3,—, in Leder M. 5,—.

Anerkennung und Empfehlung ließen der Herderschen Taschenausgabe des N. T. zuteil werden die hochw. Herren **Erzbischof von Freiburg** und **Fürsterzbischof von Wien**, die hochw. Herren **Bischöfe von Eichstätt, Königgrätz, Lavant, Limburg, Metz, Osnabrück, Rottenburg, Speyer und Würzburg**.

Der Allgemeincharakter dieser Testament-Ausgabe erhellt zur Genüge aus den Urteilen.

Die Weinhart-Webersche Ausgabe des N. T. ist die Ausgabe für Studenten: „Werde die Bücher den Alumnus (Theologen) bestens empfehlen.“ (Geistl. Rat Domkap. Dr. L. Kiefer, Regens des Priesterseminars zu Eichstätt).

für Gymnasiasten: „Ich habe diese vorzügliche Ausgabe schon empfohlen, so heute morgen noch in UII.“ (Professor Dr. Sch. am Gymnasium in M.-G.).

für Schüler höherer Lehranstalten: „Die Übersetzung hat so viele Lobredner gefunden, daß darüber jedes Wort zuviel ist . . . Ich habe es [das N. T.] den Schülerinnen schon empfohlen . . .“ (Prof. Dr. C. W., Religionsl. a. Städt. Oberlyzeum u. Lehrerinnenseminar i. D.).

fürs Volk: „Die flüssig-schöne Übersetzung, die sachgemäßen Anmerkungen . . . das hochwillkommene Verzeichnis der sonn- und festtäglichen Perikopenabschnitte, die kurzen und doch für das Volk ausreichenden Einführungen bilden einzigartige Vorzüge gerade dieser Schriftausgabe.“ (Dr. J. Ries, Regens des Priesterseminars in St. Peter).

Über die Bilder spricht sich der nordische Künstler Momme Nissen also aus: „ . . . Die Einfügung der Bilder Overbecks ist wahrhaft dankenswert und erfreulich. Wenige haben die Evangelien so rein, innig und lieblich verbildet als dieser tieffromme Meister. Seine klassischen Darstellungen veredeln unsere Empfindung, erhöhen unsere Andacht, sind die besten Hilfsmittel der geistlichen Betrachtung.“

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Soeben erschien in **zwölfter Auflage:**

Sammlung kirchlicher Gesänge für drei gleiche Stimmen.

Zum Gebrauche beim katholischen Gottesdienste.

Besorgt von **P. Piel**, weiland Seminar-Oberlehrer und Königlich Musikdirektor in Boppard.

IV u. 144 Seiten gr. 80. Gebunden M. 1,60.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Zeitschrift für Missionswissenschaft

In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten und Ordensgenossen herausgegeben von Prof. Dr. **Schmidlin-Münster**.

Jährlich 4 Hefte von je 5—6 Bogen. 80.

Abonnement 6 M., Einzelheft 1,80 M.

Soeben erschien VI. Jahrg., 2. Heft.

Inhalt: Schmidlin, Der österreichisch-ungarische Anteil an der Weltmission vor, in und nach dem Kriege; Schwager, Katholische Missionstätigkeit und nationale Propaganda; Rundschau: Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg (Schmidlin); Literarische Umschau: Katholische deutsche Missionsstimmen; Besprechungen; Missionsbibliographischer Bericht (Streit).

Prof. Dr. **J. B. Heinrich,**

Dogmatische Theologie.

Fortgeführt durch Dr. C. Gutberlet, Professor der Dogmatik und Apologetik.

10 Bände.

- I. Bd. Theologische Erkenntnislehre; insbesondere von den *praebambula fidei* und den *motiva credibilitatis* (Apologetik); von dem Glauben, den Glaubensquellen, der Glaubensregel und dem Glaubensrichter; von der heiligen Schrift. Zweite Auflage. XVI u. 832 S. M. 9,20.
- II. Bd. Von der Tradition; von dem unfehlbaren kirchlichen Lehr- und Richteramt, insbesondere des Papstes und der Concilien; Glauben und Wissenschaft. Zweite Auflage. VIII und 802 S. M. 9,20.
- III. Bd. Gottes Dasein, Wesen und Eigenschaften. Zweite Auflage. VIII u. 864 S. M. 10,—.
- IV. Bd. Die Trinitätslehre. Zweite Auflage. VIII und 640 S. M. 8,60.
- V. Bd. Die Lehre von der Schöpfung und Vorsehung. Die Engellehre. Zweite Auflage. VIII und 824 S. M. 10,—.
- VI. Bd. Die Lehre von der Natur, dem Urstande und dem Falle des Menschen. (Christliche Anthropologie). Zweite Auflage. VIII u. 864 S. M. 12,—.
- VII. Bd. Von den Werken Gottes. XL u. 848 S. M. 12,—.
- VIII. Bd. Von der Gnade, von der Vorherbestimmung; von der Rechtfertigung; von den eingegossenen Tugenden und Gaben des heiligen Geistes. Vom Verdienste. VIII und 696 S. M. 12,—.
- IX. Bd. Von den heiligen Sakramenten. Allgemeiner Teil. Die Sakramente der Taufe, Firmung, hl. Eucharistie. VI und 898 S. M. 13,75.
- X. Bd. Die Sakramente der Buße, Ölung, Priesterweihe und Ehe. Von den letzten Dingen. VIII u. 954 S. M. 14,25.

Jede Buchhandlung kann ein vollständiges Exemplar mit 20% Nachlaß liefern.

Diese Nummer enthält eine Beilage der **Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung** in **Münster** betreffend „**Bilder zur Kunstgeschichte**“. Für die Schule ausgewählt und erläutert durch die Direktoren Dr. Ernsing, Dr. Pigge und Geheimrat Dr. Widmann.